

Das Wissen der Wörter und Diskurse

Über Sprache und Wissen in der Wissenssoziologischen Diskursanalyse¹

Reiner Keller

„Das notwendigste Vehikel der Wirklichkeitserhaltung ist die Unterhaltung. Das Alltagsleben des Menschen ist wie das Rattern einer Konversationsmaschine, die ihm unentwegt seine subjektive Wirklichkeit garantiert, modifiziert und rekonstruiert. (...) Der Austausch von ein paar Worten wie: ‚So allmählich wird’s Zeit, daß ich zum Bahnhof gehe‘ und: ‚Stimmt, Schatz, mach’s gut im Büro‘, setzt eine ganze Welt voraus, innerhalb deren die anscheinend so einfachen Aussagen Sinn haben. Kraft dieser Eigenschaft bestätigt ein solcher Austausch die subjektive Wirklichkeit der Welt.“ (Berger/Luckmann 1980: 163)

1 Sprache, Wissen, Diskurs – einführende Bemerkungen

In seiner „Archäologie des Wissens“ ging es Michel Foucault bekanntlich darum, den Diskursbegriff aus im engeren Sinne sprachwissenschaftlichen Fragestellungen herauszulösen und für die Analyse der historischen Wandlungen und Effekte gesellschaftlicher Wissensformationen nutzbar zu machen. Die „Archäologie des Wissens“ ist „eine Aufgabe, die darin besteht, nicht – nicht mehr – die Diskurse als Gesamtheiten von Zeichen (von bedeutungstragenden Elementen, die auf Inhalte oder Repräsentationen verweisen), sondern als Praktiken zu behandeln, die systematisch die Gegenstände bilden, von denen sie sprechen.“ (Foucault 1988: 74) Dieses Vorhaben, das zugleich eine stilisierte retrospektive Methodologie seiner bis dahin vorgelegten Arbeiten beinhaltete, wurde von ihm wenig später stärker in Bezug auf die Analyse von gesellschaftlichen Deutungskämpfen und Macht/Wissens-Regimen akzentuiert. Die entsprechenden Belegstellen finden sich in der „Ordnung des Diskurses“ (Foucault 1974), aber auch in „Der Fall Rivière“ (1975) oder in „Die Wahrheit und die juristischen Formen“:

„Vor einigen Jahren war es noch originell und wichtig, zu sagen und zu zeigen, dass alles, was man mit Sprache macht – Poesie, Literatur, Philosophie, der Diskurs im Allgemeinen –, bestimmten Gesetzen gehorche und gewisse innere Regelmäßigkeiten aufweise, bei denen es sich um die Gesetze und Regelmäßigkeiten der Sprache handle. Der linguistische Charakter

1 Für hilfreiche Kommentierungen danke ich Willy Viehöver.

der sprachlichen Tatsachen war zu seiner Zeit eine wichtige Entdeckung. Heute ist es aber an der Zeit, diese Diskursphänomene nicht mehr nur unter sprachlichem Aspekt zu betrachten, sondern – ich lasse mich hier von anglo-amerikanischen Forschungen anregen – als Spiele, als *games*, als strategische Spiele aus Handlungen und Reaktionen, Fragen und Antworten, Beherrschungsversuchen und Ausweichmanövern, das heißt als Kampf. Der Diskurs ist jenes regelmäßige Ensemble, das auf einer Ebene aus sprachlichen Phänomenen und auf einer anderen aus Polemik und Strategien besteht. Diese Analyse des Diskurses als strategisches und polemisches Spiel bildet die zweite Achse der Untersuchung.“ (Foucault 2002: 670 f)

Im Anschluss an Foucault entfalten sich seit den 1990er Jahren sowohl sozial- wie auch sprachwissenschaftliche Perspektiven der Diskursforschung, welche die damit aufgeworfenen Fragen aufgreifen, umdeuten, weiterentwickeln. Dabei fanden gerade im letzten Jahrzehnt einige Näherungsbewegungen zwischen Sozial- und Sprachwissenschaften statt, die exemplarisch im Netzwerk „Sprache und Wissen“ zum Ausdruck kommen (Felder/Müller 2008) und vorher schon in Gestalt der interdisziplinären Augsburger Diskurstagungen einen ersten Ort fanden. Auch der vorliegende Band entstand aus einem entsprechenden Austausch im Jahre 2007. Neu an den – oder zumindest einigen – jüngeren sprachwissenschaftlichen Perspektiven scheint, dass hier die Untersuchung der sprachlichen Verfasstheit von Diskursen mit dem Blick für die dadurch vorangetriebenen Wissensformierungen verknüpft wird. Auch die aktuelle sozialwissenschaftliche Diskursforschung rückt die Frage nach dem Wissen wieder in den Vordergrund, die unter dem Einfluss von mikroanalytisch orientierter discourse analysis (als Gesprächsanalyse) oder ideologiekritisch-sprachorientiert operierender Kritischer Diskursanalyse in der Diskursforschung längere Zeit vernachlässigt wurde. Dabei finden sich etliche Berührungspunkte zwischen den Disziplinen, etwa da, wo Fritz Hermanns die „Linguistische Hermeneutik“ (Hermanns 2009) bzw. „Diskurshermeneutik“ (Hermanns 2007) als „Verstehenswissenschaft“ porträtiert und für die Anerkennung entsprechender Reflexionen und Methodologien plädiert – was meinem eigenen Insistieren auf den hermeneutisch-interpretativen Grundlagen der Diskursforschung (Keller 2005b) nahe kommt –, oder auch da, wo Klaus-Peter Konerding (2009) die Konturen einer inzwischen bereits weiter entfalteten Diskurslinguistik (Spitzmüller/Warnke 2011) in weitreichender Parallele zu sozialwissenschaftlichen Skizzen (etwa Keller/Hirsland/Schneider/Viehöver 2001b, Keller 2003) beschreibt.² Vielleicht lassen sich jüngere semiotische Beschäftigungen mit der Medialität und Sozialität von Zeichen ebenfalls in diese Bewegung einrei-

2 Dass es dabei mitunter zu Fehleinschätzungen kommt – etwa wenn Warnke (2008: 116) fälschlich Peter Berger und Thomas Luckmann die Rede von der „diskursiven Konstruktion der Wirklichkeit“ zuschreibt, die ja tatsächlich von Pöferl (2004) und Keller (2005a) bzw. den Herausgebern dieses Bandes (Keller/Hirsland/Schneider/Viehöver 2005) begründet wurde, und das auch noch in einen Satzzug mit der nur im Titel an Berger/Luckmann angelehnten, ansonsten aber völlig anders argumentierenden Schrift von John Searle stellt – lässt sich vielleicht mit einem allzu hastigen Blick über die Disziplingrenzen entschuldigen.

hen (Schneider 2008a), insbesondere, wenn nun die Bedeutung des auch für die soziologischen Symbolkonzeptionen eminent wichtigen Klassikers George Herbert Mead gesehen wird (Adam 2008) oder die Rezeption der Sprachtheorie von Ferdinand de Saussure aufgrund neuer Manuskriptentdeckungen deutlich in Richtung Pragmatismus korrigiert erscheint (Schneider 2008b; Jäger 2008, 2010).³

In den genannten Bewegungen entsteht der Eindruck, dass sich die entsprechenden sprachwissenschaftlichen Vorhaben im Kontext der Diskursforschung stärker auf die Sozialwissenschaften zu bewegen als umgekehrt. Das resultiert wohl daraus, dass sich die Fragestellungen zunehmend auf den Einsatz von Sprache in gesellschaftlichen Auseinandersetzungen und Praxisfeldern bzw. „Wissensdomänen“ (Felder 2008: 13) richten. So beschäftigt sich das Forschungsnetzwerk „Sprache und Wissen“ mit der „Frage nach der Formung von gesamtgesellschaftlich relevanten Wissensbeständen durch sprachliche Mittel.“ (ebd.: 12) Insoweit mag die Orientierung am Begriff des Wissens und der damit anvisierten Analyse der „gesellschaftlichen Konstruktion der Wirklichkeit“ (Berger/Luckmann 1980 [1966]) ein wichtiger Grund für diesen sich mir aufdrängenden Eindruck einer Versozialwissenschaftlichung der Linguistik sein. Umgekehrt sehe ich eine wichtige zukünftige Aufgabe für sozialwissenschaftliche Diskursforschung darin, aufmerksamer für die erwähnten Entwicklungen in der Diskurslinguistik zu werden und sich mit dem dort vorhandenen Wissen über die Analyse sprachlicher Mittel vertraut zu machen bzw. genauer zu prüfen, was davon für eigene Forschungszwecke nützlich ist.

Für die von mir hier vertretene Wissenssoziologische Diskursanalyse ist zumindest in Rechnung zu stellen, dass sie entlang der Arbeiten von Thomas Luckmann stark durch sprachwissenschaftliche und sprachsoziologische Grundlegungen informiert ist.⁴ In seiner frühen Erläuterung sprachsoziologischer Fragestellungen betont Luckmann Konvergenzen zwischen strukturalistischer und pragmatistischer Sprachtheorie und verweist auf den engen Zusammenhang von Sprach- und Wissenssoziologie.⁵ Ihm gilt das Berger/Luckmannsche Programm explizit als eine „sprachsoziologisch interessierte(n) und relevante(n) Version der Wissenssoziologie“ (Luckmann 1979: 12 f). Die enge Beziehung von Wissen und Sprache bzw. Sprechen durchzieht die gesamte Argumentation der „gesellschaftlichen Konstruktion“, die sich ja zum einen damit beschäftigt, wie über Institutionalisierungsprozesse die „objektive Wirklichkeit“ gesellschaftlich aufgebaut und über Sozialisationsprozesse als „subjektive Wirklichkeit“ angeeignet wird. In jüngerer Zeit

3 Ich kann hier nicht einmal auf die wichtigsten jüngeren Veröffentlichungen eingehen; vgl. dazu die Beiträge in diesem Band, die Überblicke und Beiträge in Warnke (2007), Felder/Müller (2008), Keller (2010), Spitzmüller/Warnke (2011) und in Keller/Hirsland/Schneider/Viehöver (2001a, 2003) sowie auch die Arbeiten von Wengeler (2003), insbesondere natürlich auch bereits die frühen Arbeiten von Dietrich Busse (1987) und von Busse/Hermanns/Teubert (1994).

4 Vgl. etwa Luckmann (1980 [1973]) und Luckmann (1979), auch das Vorwort von Luckmann zu Wygotski (1969), der ähnlich wie George Herbert Mead den sozialen Charakter von Denken und Sprache betont.

5 Tatsächlich findet sich sogar ein ziemlicher Bias zur Durkheim/de Saussure hin orientierten, vergleichsweise ‚starren‘ Sprachkonzeption (s. u.).

sprechen anschließende Autoren von der „kommunikativen Konstruktion“ der Wirklichkeit (Knoblauch 1995; Keller/Knoblauch/Reichert 2012) und betonen damit noch einmal sehr viel stärker die hauptsächlichen Prozesse dieser Konstruktion. Die Wissenssoziologische Diskursanalyse (WDA Keller 2005a) fasst ihre Untersuchung diskursiver Konstruktionen von Wirklichkeit, d. h. gesellschaftlicher Wissensverhältnisse und Wissenspolitiken als spezifische Erscheinungsform von solchen Prozessen der „kommunikativen Konstruktion“, die wiederum eine Art und Weise der „gesellschaftlichen Konstruktion“ darstellen. Die WDA schließt dazu an das dort und allgemeiner in der sozialkonstruktivistischen Wissenssoziologie entfaltete Verständnis des Zusammenhangs von Sprache, Zeichen und Wissen an; sie erweitert es um den Diskursbegriff. Ich will im Folgenden zunächst im Anschluss an die erwähnten Traditionen deren Konzepte von Sprache, Bewusstsein, Zeichen und Wissen erläutern, dabei auch den dort vorhandenen, aber vergleichsweise marginal rezipierten Diskursbegriff herausarbeiten und dann abschließend auf die Erweiterung durch die Diskursperspektive der WDA eingehen.

2 Die soziale Konstruktion von Wissen, Sprache und Bedeutung

„Die Bewußtseinsleistung, die aller Zeichenerzeugung und allem Zeichengebrauch zugrunde liegt, ist die der Appräsentation (...) Ein Zeichen, was immer es sonst noch sein mag, ist auf jeden Fall eine Verweisung von einem präsenten Bewußtseinsdatum – und hier soll schon präzisiert werden: einem Wahrnehmungsdatum – auf ein nicht präsenten Datum. Diese Verweisungsbeziehung, die nicht syntaktisch getrennt, urteilend vollzogen wird, wollen wir provisorisch *Bedeutung* nennen.“ (Luckmann 1980: 101 f)

Schon ein flüchtiger Blick in die 1966 erschienene „Gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit“ genügt, um der zentralen Rolle der Sprache in den thematisierten Konstruktionsprozessen gewahr zu werden. So ist Sprache unverzichtbar für den Aufbau der symbolischen Sinnwelten und Ordnungen, für die Institutionen und ihre Legitimationen der „objektiven Wirklichkeit“, die das Buch zum Gegenstand hat. Sprache ist das Hauptmedium, in dem Bedeutungen und Sinnstrukturen als Teile gesellschaftlicher Wissensvorräte in Erscheinung treten.⁶ Berger/Luckmann gehen davon aus, dass es in

6 „Sprachen entstehen in ihrer Besonderheit, in ihrer inneren phonologisch-syntaktischen und lexikalischen Gliederung wie in ihrer äußeren Schichtung in Register und Lekte, grundsätzlich unter unterschiedlichen gesellschaftlichen Verhältnissen. Sie werden dann auch unter verschiedenen gesellschaftlichen Verhältnissen verwendet; die Art und Weise des Gebrauchs über die Generationen hinweg wirkt sich wiederum auf Stabilität und Wandel der Sprachstruktur und Sprachschichtung aus. Demnach bestimmt Gesellschaftsstruktur Sprache auf zweifache Weise. Eine besondere geschichtliche Sozialstruktur hat eine besondere Kette typischer kommunikativer Vorgänge gesteuert: diese brachten – über Stabilisierung und Wandel schon vorhandener Elemente – eine bestimmte Sprachstruktur und Schichtung hervor. Zum anderen regelt aber eine gegebene Sozialstruktur mehr oder minder verbindlich und in mehr oder minder funktionsbezogener Weise die typischen Verwendungen der vorhandenen kom-

modernen Gesellschaften zur Ausdifferenzierung von Sonderwissensbeständen kommt, die von Expertengruppen getragen werden und spezifische Subsinnwelten mit entsprechenden Zugangsregeln, Praktiken und Rückwirkungen auf den Alltag konstituieren (vgl. Schütz/Luckmann 1979: 363 ff; 1984). Träger dieser in ihrer Produktion und Reproduktion auf Dauer gestellten Sonderwissensbestände sind die Professionen, die verschiedenen wissenschaftlichen Subdisziplinen und die gesellschaftlichen Praxisfelder, etwa Religion, Wirtschaft oder Politik. Die Autoren sprechen von „theoretischen Stützkonzeptionen“ wie Mythen, Theologie oder Wissenschaft und von „semantischen Feldern“, die spezifisches Wissen bündeln, anhäufen und weitergeben. Unabdingbar für all das ist die Sprache, die letztlich – wie weiter unten noch zu sehen sein wird – nichts anderes ist als ein Bestand an verfügbaren Typisierungen, eine Institutionalisierung des gesellschaftlichen Wissensvorrats insgesamt darstellt: „Die objektivierte soziale Welt wird von der Sprache auf logische Fundamente gestellt. Das Gebäude unserer Legitimationen ruht auf der Sprache, und Sprache ist ihr Hauptargument.“ (Berger/Luckmann 1980: 69)

Doch mehr noch: Sprache wird in enger Anlehnung an Emile Durkheim selbst als eine historisch entstandene und veränderliche gesellschaftliche Institution gefasst, in die Strukturierungen der Wirklichkeit gleichsam ‚eingebaut‘ sind und die in Sozialisationsprozessen an neue Gesellschaftsmitglieder vermittelt wird. Mündlicher und schriftlicher Sprachgebrauch ist eine wesentliche Grundlage des Aufbaus von gesellschaftlichen Sinnhorizonten oder Diskursuniversen; auch wenn solche symbolischen Ordnungen von den einzelnen Gesellschaftsmitgliedern wenig beeinflussbar sind, so bedürfen sie doch der permanenten „Aufführung“, um ihre gesellschaftlichen Strukturierungsleistungen zu erbringen. Dies gilt auch, aber nicht nur, für die Sprache selbst. Peter Berger drückt das so aus:

„Kaum jemand, so fern ihm auch soziologisches Denken sein mag, wird leugnen, daß Sprache ein menschliches Produkt ist. Jede beliebige Sprache ist ein Ergebnis der langen Geschichte menschlicher Einbildungskraft und auch der Launen. Zwar setzen die Vokalisierungsorgane des Menschen seinem linguistischen Erfindertalent gewisse physiologische Grenzen. Aber es

munikativen Mittel in typischen Situationen, begonnen mit den frühen Phasen des Spracherwerbs (...) bis zur institutionellen Festlegung semantischer, syntaktischer und rhetorischer Elemente der Kommunikation. (...) Darüber hinaus wird der aktuelle Gebrauch kommunikativer Mittel in konkreten Situationen gesellschaftlich geregelt. Die Regelungen können aus streng bis lose gehandhabten negativen und positiven Selektionsregeln bestehen. Dazu gehören Verbote wie Worttabus, Verpönungen bestimmter Stilvarianten in gewissen Situationen oder gegenüber bestimmten Personentypen, Gebote für den Gebrauch bestimmter Sprachformen oder ganzer Sprachschichten wie in der verbindlichen (symmetrischen oder asymmetrischen) Benutzung statusbedingter Anredeformeln, Stilvarianten usw. (...) Der Gebrauch kommunikativer Mittel ist also sowohl von der geschichtlich verfügbaren Struktur der kommunikativen Mittel wie von der konkreten gesellschaftlichen Regelung kommunikativer Vorgänge bestimmt (...) Der aktuelle Gebrauch kommunikativer Mittel setzt sich ebenfalls aus Regelbefolgung, Routine und aus dem – wenn auch noch so eingegrenzten – Handeln in der Wir-Beziehung zusammen. Daraus ergibt sich Strukturhaltung und Strukturwandel.“ (Schütz/Luckmann 1984: 209 f)

gibt kein Naturgesetz, auf das er sich berufen könnte, um die Entwicklung z. B. der englischen Sprache zu erklären. In der Natur der Dinge hat sie nur einen Status: als Hervorbringung durch Menschen. Am Anfang der englischen Sprache hat ein Zusammentreffen von Umständen unter Menschen gestanden. Im Laufe ihrer Geschichte ist sie von Menschen und ihrem Handeln entwickelt worden. Und sie existiert nur, insofern und solange Menschen nicht aufhören, sie zu sprechen und zu verstehen. Nichtsdestoweniger präsentiert sie sich dem einzelnen als eine objektive Wirklichkeit, die er als solche respektieren muß, wenn er nicht die Konsequenzen tragen will.“ (Berger 1973: 13 [1967])

Sprache objektiviert Welt, weil sie den individuellen menschlichen Erfahrungen eine Ordnung unterlegt: „*Durch die Errichtung dieser Ordnung verwirklicht die Sprache eine Welt in doppeltem Sinne: sie begreift sie und erzeugt sie.*“ (Berger/Luckmann 1980: 164; Herv. RK)

3 Die Konstitution der Welt im Bewusstsein und das Problem des Sinnverstehens

Der permanente Gebrauch einer gemeinsamen Sprache bildet den Grundmodus der permanenten Konstitution von Wirklichkeit. Doch was bedeutet es, wenn die sozialkonstruktivistische Tradition der Wissenssoziologie darauf insistiert, „daß sich Wirklichkeit in Bewußtseinstätigkeiten konstituiert und daß historische Welten gesellschaftlich konstruiert werden“ (Luckmann 1999: 19)? Erfolgt damit nicht ein unzulässiger Rückfall in die phänomenologische Naivität des transzendentalen Bewusstseins, die Foucault doch überwunden hat? Die hierauf im Folgenden gegebene Antwort lautet: nein – es handelt sich keineswegs um einen „Rückfall“, sondern um eine notwendige Beschäftigung mit den Grundphänomenen, auf denen aufbauend das Foucaultsche Insistieren auf der Bedeutung der Diskurse erst ihren Sinn gewinnt. Foucault stellt sich dem nicht, sondern blendet all die Bedingungen aus seiner Analyse aus, die erfüllt sein müssen, damit eine einfache Aktivität, wie diejenige des Lesens eines Textes, das Hören eines Vortrages, überhaupt möglich ist. Genau dem wendet sich die sozialkonstruktivistische Tradition jedoch zu, weil sie in der zufriedenstellenden Behandlung dieser Fragen die Grundbedingung nicht nur für gesellschaftliches Leben, sondern auch für das Betreiben von wissenschaftlicher Analyse lokalisiert.

Die sozialkonstruktivistische Tradition der Wissenssoziologie nähert sich diesem Thema bzw. der Bedeutung von Sprache und dem Zusammenhang von Sprache, Weltkonstitution im Bewusstsein und Wissen ausgehend von der durch Alfred Schütz in seiner Sozialphänomenologie aufgeworfenen Frage nach der Möglichkeit und Funktionsweise von „Sinnverstehen“ bzw. „Interpretation“, das durch die Soziologiegrundlegung von Max Weber (wiederum teilweise an Wilhelm Dilthey anschließend) zwar eingeführt, aber nur ansatzweise analysiert wurde. Schütz selbst setzt hier zunächst mit

phänomenologischen Reflexionen ein, die dann später – und das wird vor allem in den „Gesammelten Aufsätzen“ deutlich (Schütz 1971a) – in intensiver Auseinandersetzung mit sprachwissenschaftlichen und sprachphilosophischen Diskussionen von ihm weiter ausgearbeitet werden. Thomas Luckmann hat die Argumentationen von Schütz durch eine intensive Rezeption weiterer sprachwissenschaftlicher Diskussionen (Luckmann 1979) unterfüttert und damit die sprachtheoretischen Grundlagen der sozialkonstruktivistischen Wissenssoziologie klar ausgewiesen. Einige Grundzüge dieser Argumentation will ich nun verdeutlichen.

Das Ausgangsproblem, mit dem sich Schütz auseinandersetzt, ist der Prozess des Verstehens des Sinns von Handlungen. Sinnverstehen (oder Interpretation) setzt natürlich schon da an, wo wir uns in Sprach- oder Sozialwissenschaften mit einem Wort, einem Satz, einer Situation beschäftigen und bspw. die übliche Bedeutung einer Formulierung „verstehen“ – obwohl wir ja üblicherweise nur Farbkontraste zwischen den Farben Schwarz und Weiß wahrnehmen (etwa wenn Sie das hier gerade gelesen haben). Verstehen kann sich also ganz allgemein auf Phänomene beziehen, denen wir begegnen, die uns begegnen. Das Verstehen der Sinnorientierung des Handelns anderer – „Warum hast du den Teller zerbrochen? Aus Versehen! Aus Wut! Er taugte nichts mehr, ich habe einen besseren! Das war das Produkt von Kinderarbeit, so was will ich nicht! Das machen wir immer so bei Polterabenden!) ist nur ein, wenn auch sicher eminent wichtiges, Beispiel solcher Phänomene, auf die sich Sinnverstehen richten kann.

Im Alltag sind wir permanent dabei, Situationen zu deuten und zu definieren, andere zu verstehen bzw. ihr Verhalten deutend zu erschließen; wissenschaftliches Verstehen unterscheidet sich davon nicht prinzipiell, sondern nur graduell, vor allem, weil es unter Bedingungen der Handlungsentlastetheit (bezogen auf die zu analysierenden Phänomene) und nach Maßgabe spezifischer Relevanzstrukturen erfolgt. Max Weber hatte Handeln von Verhalten dadurch unterschieden, dass ersterem ein „subjektiv gemeinter Sinn“ zugrunde liegt. Mit anderen Worten: Handeln ist ein sinnhaftes, intendiertes Sichverhalten, Ausdruck einer aktiven Körpersteuerung. Wenn Menschen etwas tun wie einkaufen, arbeiten, schreiben, vortragen, kopulieren, müssen sie ihre Körper und ihre Aufmerksamkeiten entsprechend steuern. Der subjektive Sinn ist keineswegs notwendig etwas Individuelles, höchst Schrulliges, Eigensinniges (das mag er mitunter auch sein). Es kann sich vielmehr um ein komplett standardisiertes kulturelles Modell handeln (etwa zu beichten, um Erlösung von Sünden zu finden). Wichtig ist nur, dass die Sinnzuweisung im individuellen Bewusstsein erfolgen muss, damit Menschen handeln und nicht „gehandelt“ werden. Darauf bezieht sich die Rede vom „subjektiven Sinn“. Wenn ich also wissen will, warum jemand so und nicht anders handelt, besteht ein Zugang dazu darin, den von ihm mit seinem Handeln verbundenen subjektiven Sinn – oder in anderen Worten: seine „Definition der Situation“ (William I. Thomas & Dorothy Thomas) herauszuarbeiten. Im Alltagsleben geschieht dies meist nebenbei, als komplett verdichteter Routineprozess, in dem wir uns einfach an erwarteten Normalitäten orientieren und nur im Problemfall (etwa im Beziehungsstreit) um eine genau-

ere Klärung bemüht sind. Doch um die entsprechenden Sinn- und Motivlagen Anderer auf wissenschaftlicher Grundlage zu verstehen, muss die Analyse tiefer ansetzen. Vor der Analyse des „Fremdverstehens“ gilt es zu klären, wie sich das einzelne Bewusstsein selbst versteht. Die Anderen verstehen wir dann „nur“ in Analogieschlüssen, sofern wir sie für Menschen wie wir selbst halten. Das sind die Ausgangsannahmen der Schütz-schen Analysen. Wir können nicht – niemals – sicher sein, ob die Anderen nicht letztlich doch Avatare oder Agenten der Matrix sind. Aber bis auf weiteres ist die Annahme hilfreich, es handele sich dabei ‚um Menschen wie du und ich‘, mit vergleichbaren Bewusstseinsleistungen, Empfindungen, Körpererfahrungen, Leiblichkeiten. Doch streng genommen bleibt uns das Erleben, Erfahren, Denken, alles in allem: das „Leben der Anderen“ komplett unzugänglich.

Schütz (1974 [1934]) analysiert nun (im Anschluss an Bergson und Husserl), wie im zeitlichen Strom des Bewusstseins aus den Empfindungen Gedanken entstehen, d. h. Formen der Selbstzuwendung des Bewusstseins, die den Bewusstseinsstrom unterbrechen und ihn selbst zum Gegenstand der Reflexion machen, oder anders ausgedrückt: ungeordnetes sinnliches Erleben in gedanklich repräsentierte Erfahrung übersetzen.⁷ Bewusstsein existiert nicht an sich, sondern nur als Bewusstsein von etwas, das es nicht ist. Das kann auch das Bewusstsein selbst zu einem früheren Zeitpunkt sein, etwa wenn ich darüber nachdenke, was ich gerade gedacht habe. Im Denkvollzug selbst kann ich mich nicht beobachten. Menschliches Bewusstsein

„besteht aus fortlaufenden Synthesen, in denen sich etwas, das nicht Bewußtsein ist, präsentiert. (...) das intentionale Korrelat (noema) der ablaufenden synthetischen Vorgänge (noesis) enthüllt sich in einer universalen Struktur (...) Die Struktur besteht aus einem thematischen Kern, der in ein thematisches Feld eingebettet ist, das seinerseits von einem offenen Horizont umgeben ist (...) Was sich jeweils als thematischer Kern abhebt, wie es sich in seinem Feld strukturiert, und warum das und nicht etwas anderes, sind Fragen, die gewöhnlich unter den Problemtiteln Aufmerksamkeit und Relevanz behandelt werden (...). Im Bewußtseinsstrom konstituieren sich ‚Erlebnisse‘ als thematische Kerne auf Grund passiver Synthesen. (...) Zum Erlebnis eines Baumes gehört nicht nur die impressiv-aktuell in unmittelbarer Evidenz gegebene Vorderansicht, sondern auch eine gleichzeitig appräsentierte Rückseite. Die inhaltliche ‚Füllung‘ der appräsentierten Bestandteile kann sehr verschiedenartig sein, darf aber allgemein als Funktion der im subjektiven Wissensvorrat abgelagerten Vorerfahrungen angesehen werden.“ (Luckmann 1980: 102 f)

Im vorangehenden Zitat sind einige Elemente enthalten, die vielleicht noch einer kleinen Kommentierung bedürfen. So ist die Rede von einer „universalen Struktur“, die aus der Verweisungsbeziehung von „thematischem Kern“, „thematischem Feld“ und „offe-

7 Dass daran notwendig viele unterschiedliche Körperleistungen beteiligt sind, kann hier nicht weiter ausgeführt werden.

nem Horizont“ besteht. Das ist sicherlich eine weitreichende Aussage über die Funktionsweise des menschlichen Bewusstseins, die vielleicht einen ähnlichen Stellenwert hat wie die Annahme, dass sich belebte Körper von unbelebten Dingen dadurch unterscheiden, dass sie einen Stoffwechsel haben, der bis zu seinem Versagen als Mechanismus der Selbsterhaltung dient. Mag sein, dass sie nicht die Funktionsweise menschlichen Bewusstseins per se erfasst, sondern nur diejenige eines durch Zeichengebrauch konstituierten Bewusstseins. Aber gibt es menschliches Bewusstsein in anderer Weise? Vielleicht ließe sie sich weiter zuspitzen auf die Unterscheidung von Aktualität/Potentialität oder Präsenz und Nicht-Präsenz, von dem was da ist/was nicht da ist: „We call *actuality* the primitive ground of experience which is the common root of presence, unity and plurality, succession and concentration.“ (Znaniecki 2010: 35 [1919])⁸ Deutlich wird aber, dass es sich um eine formale Strukturbestimmung handelt, die eine unendliche Realisierungsmöglichkeit beinhaltet.

Ein zweites Moment des Zitats ist bedeutsam: die Rede von „fortlaufenden (passiven) Synthesen“. Damit wird betont, dass die basale Bewusstseinsaktivität nicht selbst als intentionaler Prozess verstanden werden kann; das würde immer schon Bewusstseinsakte voraussetzen, deren Zustandekommen und Möglichkeit doch überhaupt erst begründet werden soll. Doch die „Erlebnisse“ warten nicht auf meine Zuwendung, sondern sie „überkommen“ mich. Dazu bedarf es vielfältiger bio-physischer Körperleistungen und unterstützender physikalischer Elemente (Lichtwellen, Schallwellen, Luftpartikel, Moleküle ...), deren Prozessieren selbst unzugänglich bleibt und nur im Störfall erhöhte Aufmerksamkeit erhält.

4 Ein „social essentialism“? Appräsentation und Erfahrung als Verweisungsvorgang

Schließlich verweist der Begriff der „Appräsentation“ auf eine aktive Bewusstseinsleistung: dem, was wahrgenommen wird, fügt das Bewusstsein etwas hinzu: der Vorderseite des Gegenstandes die Rückseite, dem Laut- oder Schrift-Zeichen die Bedeutung, dem gehörten Laut den Sprecher, der ihn geäußert hat. Der Appräsentationsprozess, d. h. die entsprechenden Schlüsse (bzw. das „Mitdenken“) von einem Zeichen auf eine nicht-präsente Bedeutung (oder auch von einer Oberfläche auf eine räumliche Gestalt, von einem Laut auf ein äußerndes Lebewesen) beinhaltet vier Dimensionen: die Apperzeption (Wahrnehmung) eines Zeichenphänomens; die eigentliche Appräsentation als Verweisrelation (etwa die Zurechnung eines Kreidestriches als Schriftzeichen), ein Referenzschema (der Bereich der Gegenstände, auf die verwiesen wird) und eine allgemeine Rahmen- oder Deutungsordnung (welcher Code – bspw. die deutsche Sprache – liegt

8 Znanieckis Buch über „Cultural Reality“ aus dem Jahre 1919 wäre sicherlich einer Neu-Entdeckung wert.

dem zugrunde).⁹ Schütz insistiert darauf, dass die entsprechenden Appräsentationsleistungen sich nicht nur auf ein isoliertes Zeichen bzw. Bewusstseins-Objekt beziehen, sondern auf ein Netz von Verweisungen, in das es eingebunden ist:¹⁰

„Es gibt aber weder in der unmittelbaren noch in der analogischen Erfahrung so etwas wie ein isoliertes Objekt, das ich beziehungslos erfahren haben könnte. Jeder Gegenstand ist Gegenstand innerhalb eines Felds, zum Beispiel eines Wahrnehmungsfelds; jede Erfahrung ist von einem Horizont umgeben; beide gehören zu einem bestimmten Bereich (einer ‚Ordnung‘), der seinen eigenen Stil hat. (...) Ein mathematisches Objekt, zum Beispiel ein gleichseitiges Dreieck, verweist auf alle Axiome und Theoreme, welche dieses mathematische Objekt definieren, wie auch auf alle Theoreme usw., die im Begriff der Dreieckigkeit und der Gleichseitigkeit gründen, so auf ein regelmäßiges Viereck und schließlich auf eine geometrische Figur im allgemeinen.“ (Schütz 1971b: 344)

Manuel DeLanda (2006) hat gegen Berger/Luckmann und die Betonung der Rolle von Sprache für Bewusstseinsprozesse eingewandt, sie beruhe auf einem „social essentialism“:

„Since in many cases the meaning of general categories is highly stereotyped (...) the thesis of the linguistality of experience implies that perception is socially constructed. At the start of this chapter I argued that general categories do not refer to anything in the real world and that to believe they do (i. e. to reify them) leads directly to essentialism. Social constructivism is supposed to be an antidote to this, in the sense that by showing that general categories are mere stereotypes it blocks the move towards their reification. But by coupling the idea that perception is intrinsically linguistic with the ontological assumption that only the contents of experience really exist, this position leads directly to a form of *social essentialism*.“ (DeLanda 2006: 45f)

Dieser Einschätzung liegt jedoch eine völlig unzureichende und karikierende Rezeption des Sozialkonstruktivismus zugrunde. Berger/Luckmann stellen ja nicht nur philosophisch-anthropologische sowie organische Grundlagen in Rechnung, auch die phänomenologische Analyse der Bewusstseinsprozesse weiß sehr wohl um die vielfältigen körperlich-leiblichen Wahrnehmungs- und Syntheseleistungen, die dem Moment des Bewussten als einer reflexiven Unterbrechung und Bearbeitung des Bewusstseinsstroms zugrunde liegen. Deswegen ist die Wahrnehmung keineswegs inhärent sprachlicher Natur, ja sogar weit davon entfernt, und sie ist zugleich immer eine Beziehungsstruktur zwischen einem Bewusstsein und seinem intentionalen Korrelat. Sie geht nicht

⁹ Vgl. die Zusammenfassung der Zeichentheorie von Schütz bei Hanke (2002: 57 ff).

¹⁰ Dies wird auch deutlich in seiner Diskussion der Studien von Marcel Granet über chinesische Klassifikationssysteme (vgl. Schütz 1971b: 385 ff).

davon aus, dass nur Bewusstseinsinhalte „wirklich existieren“, sondern analysiert die Prozesse, die der historischen Konstruktion unterschiedlicher Welten und Wirklichkeiten zugrunde liegen. Umgekehrt lässt sich deswegen an die „Theorie der Assemblage“ die Frage richten, welcher Gewinn für sozialwissenschaftliche Analysen aus dem Hinweis resultiert, dass auf unserer Haut Mikroben leben (von unserem Darm gar nicht zu reden) – mit Ausnahme derjenigen gesellschaftlichen Konstellationen, in denen genau das zum Gegenstand von „Problematisierungen“ (Michel Foucault) wird.

Erlebnisse, denen sich ein Bewusstsein in besonderer Weise aufmerksam zuwendet, bilden „Erfahrungen“. Der *Sinn* dieser Erfahrungen kann als ebenfalls spezifische Selbstzuwendung des Bewusstseins verstanden werden. Dann wird die Erfahrung mit etwas anderem – einer anderen, früheren Erfahrung, einem Deutungsschema – in Beziehung gesetzt. Damit gilt: „Aus dem Bewußtseinsstrom heben sich Erlebnisse ab; im Erlebnisablauf konstituieren sich Erfahrungen; manche Erfahrungen sind sinnvoll.“ (Luckmann 1980: 104) Wenn ein umfassender Sinneseindruck gedanklich als „Baum“ gefasst wird (sei es als Lautvorstellung oder Buchstabenfolge), dann erfolgt hier eine Syntheseleistung, die Vielfältiges (Farb- und Gestaltwahrnehmungen, Oberflächen, Materialbeschaffenheiten ...) zu einer Einheit reduziert, und in der Regel mit weiteren Elementen eines Themenfeldes verbindet, eben mit der bzw. einer kulturellen Vorstellung davon, was ein Baum „ist“. Die damit vorgenommene Kombination von präsentem Zeichen und appräsentiertem Bedeutungshorizont erfolgt im Modus des Typischen: Das, was ja tatsächlich eine singuläre, letztlich einmalige „Welterscheinung“ darstellt, wird unter ein allgemeines Zeichenschema gefasst. Hier ist ein Baum, und da ist ein Baum, und dort noch einer. Vielleicht sind wir im Wald. Typisierend sind solche Schemata auch dann, wenn wir meinen, es mit höchst einzigartigen Wesen zu tun zu haben. Jeder Eigenname, den wir benutzen, um etwa die Person, mit der wir Tisch und Bett teilen, zu bezeichnen, funktioniert nur als Typus: Tatsächlich ist sie in jeder Sekunde eine andere, wenn man ihre sich permanent verändernden Körper- und Geisteszustände von den schon erwähnten zahlreichen, sie bewohnenden Mikroorganismen einmal abgesehen, genau betrachtet. Sie unter ihrem Namen anzusprechen, ist nur ein vereinfachtes und den sozialen Verkehr erleichterndes Verfahren, die Anteile permanenter Veränderung auszublenden.

5 Sprache, Sprechen

Die Sprache ist das ausgezeichnete Hilfsmittel, das die menschliche Gattung hervorgebracht hat, um ihre Bewusstseinsleistungen zu strukturieren, Handlungsfähigkeit herzustellen und die „Nothdurft des Verkehrs mit anderen Menschen“ (Marx/Engels 1960) zu bewältigen. Die Frage nach der ‚ursprünglichen‘ Entstehung von (menschlichen) Sprachen, also danach, wie situierte Zeichensignifikanz sich von Reiz-Reaktionsmustern löst und symbolisch generalisiert, ist, soweit ich sehe, nicht beantwortet (vgl. Dux 2005). Die

(sozial-)phänomenologische Tradition hat sich nur um Klärungen der Prozesse bemüht, die der Verwendung von Lauten als (sprachliche) Zeichen zugrunde liegen. Das will ich kurz im Anschluss an Luckmann erläutern. Wie also funktioniert Sprache als lautbasiertes Zeichensystem? Zunächst müssen aufgrund komplexer physisch-organischer Prozesse Lautfolgen als sich wiederholende Lautmuster erlebt und in zweifacher Weise in Appräsentationsbeziehungen gestellt werden: Zum einen fällt die Unterscheidung zwischen Lautfolgen, die absichtlich hervorgebracht werden oder unabsichtlich entstehen. Ersteres umfasst beispielsweise Schreie von Tieren oder menschlichen Sprachgebrauch, im Unterschied zu Geräuschen, die aus der Veränderung oder dem Zusammenreffen von Materialien oder körperlichen Unpässlichkeiten entstehen. Gewiss handelt es sich hier um eine Appräsentationsleistung, die den Verweisungs-Schluss von etwas im Bewusstsein Präsenten auf etwas damit Verbundenem vollzieht und zunächst per se keine Lautfolge aus dem Bereich der Zeichenmöglichkeit ausschließt. Das Murmeln des Wassers oder die Stimmen des Waldes können genauso als beabsichtigte Laute gedeutet werden wie das Miauen der Katze. Erst aus der Einbindung entsprechender Appräsentationsleistungen in die Erfahrung von Intersubjektivität und existierende Sprachgemeinschaften, also in Äußerungskontexte von „Wesen wie ich“, entsteht die Kompetenz für eine Zeichenbildung und -nutzung innerhalb der Gattung Mensch. Die zweite der angesprochenen Appräsentationsleistungen besteht darin, dass die Lautfolge nicht nur auf einen Interaktionspartner oder bspw. einen Gegenstand zugerechnet wird, sondern auch einen weiteren Sinn bekommt: Sie verweist auf etwas, was sie nicht selbst ist, z. B. ein Knurren auf Wut, eine Vokalfolge auf eine Warnung, ein Knirschen auf das Abbrechen der Leitersprosse, auf der ich gerade stehe usw.

Nun handelt es sich dabei nicht um einmalige Eindrücke im Bewusstsein, sondern um mehr oder weniger häufige Wiederholungen, an denen Routinisierungen, Habitualisierungen, Typenbildungen ansetzen können. Lautmuster können so sukzessive im Modus des Typischen erfahren werden und bilden dann, wenn sie von unterschiedlichen Handelnden wechselseitig typisiert, also intersubjektiv stabilisiert werden, elementare Ausdrucksgesten (später dann: Wörter). Ganz ähnlich hatte Mead, für den (ebenso wie bereits für Marx) das individuelle Bewusstsein selbst eine gesellschaftlich hervorgebrachte „soziale Struktur“ darstellt, die Genese signifikanter Symbole – das sind Symbole, die bei ego und alter die gleichen Reaktionen auslösen – aus dem wechselseitigen Gestengebrauch und der darin eingebauten Bedeutungsstrukturierung abgeleitet. In beiden Fällen dient der Hinweis auf Wiederholung und Erfahrungssedimentierung, die in Handlungen bzw. Interaktionen, also gesellschaftliche Verhältnisse eingebettet sind, dazu, deutlich zu machen, wie eine wechselseitige Typisierung stattfinden kann. In existierenden Sprachgemeinschaften ist dies natürlich ein immer schon asymmetrisch strukturierter Vorgang, in dem ein mehr oder weniger kompetenter Sprecher/eine Sprecherin bzw. eine Sprachgemeinschaft ein Gegenüber, einen Neuankömmling in eine Sprache sozialisiert. Deswegen lässt sich am Spracherwerb von Kindern zwar manches beobachten, was hier festgehalten wird. Aber er lässt sich nicht

als Modell der allgemeinen Sprachentstehung nutzen, da er eine existierende Sprache immer schon voraussetzt.

Laute eignen sich in besonderer Weise als Grundlage eines Zeichensystems, da sie zeitlich flüchtig und zugleich ungemein schnell, mit wenig Aufwand, variantenreich und trotz anderweitiger körperlicher Beanspruchungen einsetzbar sind und von dem Äußernden und dem Wahrnehmenden in nahezu gleicher Weise erfahren werden. Darin liegt die über die leibliche Evidenz des Gegenübers zusätzlich abgesicherte, damit gleichsam rudimentär objektivierte Lauterfahrung, die durch die Besonderheit der Stimme und des Gehörs ermöglicht wird:

„Das Erleben von Lautmustern konstituiert sich in fortlaufender Synchronisation von inneren Zeitsynthesen und ‚äußerem‘ (d. h. intentional als solcher präsentierendem) Ablauf. Es konstituiert sich polythetisch, Schritt für Schritt, in verschiedenen Abschattungen der Tonhöhe, Lautstärke, Rhythmus und Melodie, aber in Einheit der Auffassung. Diese Abschattungen bilden das thematische Feld um den Kern der Lautgestalt. (...) Das Erlebnis von Lautmustern wird durch die Ich-Zuwendung in eine wohlumschriebene, erinnerungsfähige Erfahrung verwandelt. Diese Erfahrung dient als Wahrnehmungsgrundlage einfacher, dann aber auch höherstufiger Appräsentationen und somit erinnerten Sinns.“ (Luckmann 1980: 108)

6 Der Zeichenvorteil der Sprache (und des Sprechens)

Für körperliche Gesten gelten die angesprochenen Möglichkeiten nicht in gleicher Weise: Meinen Gesichtsausdruck kann ich nicht sehen, meine Gesten wirken aus meinem Gesichtsfeld anders als sie vom Gegenüber wahrgenommen werden, und wenn ich einen Korb trage, kann ich nicht gleichzeitig mit den Händen sprechen. Zudem lässt sich im Dunkeln oder durch Hindernisse hindurch zwar sprechen und hören, aber nicht sehen. Gewiss können Gebärdensprachen hohe Komplexität und Geschwindigkeit erreichen. Dennoch ist die Lautsprache hier wohl im Vorteil – darin könnte ein evolutionärer Grund ihrer Dominanz liegen. Der Übergang zu Schriftsprachen bietet weitere Entfaltungsmöglichkeiten, etwa diejenige der erweiterten Speicherung, der systematischen Bearbeitung, der umfassenderen Wissensspeicherung usw. Aus der im Rahmen von Handlungen bzw. Interaktionen als typisch erfahrenen Verbindungen von Lautfolgen und „inneren Zuständen“ (Luckmann 1980: 109) oder äußeren Bedingungen entstehen „Deutungsschemata“ als Vorstufen zu dem, was wir heute „Zeichen“ nennen. Abgesichert durch die Intersubjektivität von Face-to-Face-Begegnungen und die – wenn auch mitunter rudimentäre – Reziprozität der Perspektiven in Handlungsverflechtungen können zunächst „proto-typische Zeichen“ und dann umfassendere Zeichenordnungen ausgebildet werden. Sobald proto-typische Zeichen durch Prozesse der Habitualisierung und Institutionalisierung von den konkreten Erzeugungsbedingungen einer Situation gelöst sind, werden sie zu allgemein einsetzbaren Typisierungen, mithin

zu Grundlagen von Zeichensystemen. Das lässt sich bspw. an der Entwicklung immer neuer „Jugendsprachen“ nachzeichnen (z. B. dem französischen „Verlan“, bei dem Wörter in umgekehrter Lautfolge gesprochen werden). Allgemeiner gilt: Man kann dann das Wort „Tannenbaum“ auch im Sommer in der Wüste aussprechen, ohne auf in der Situation anwesende Bäume angewiesen zu sein, und dennoch erwarten, dass ein Gegenüber damit (natürlich nur: in etwa und bis auf weiteres) die gleichen Assoziationen verbindet wie ich: „Mit dieser Ablösung von den eigenen Ursprungsbedingungen werden Sprachformen als proto-typische Zeichen zu Zeichen im nahezu vollen Sinn des Wortes. (...) ‚Nahezu‘, weil noch etwas fehlt: die Systemhaftigkeit der Zeichen.“ (ebd.: 113)

Schon auf der Ebene der proto-typischen Zeichen entstehen aufgrund zeitlicher Situierungen elementare Strukturmuster durch Reihung dessen, was zuerst, dann oder später wahrgenommen wird; historisch-gesellschaftlich haben sich Sprachen als umfassende Zeichensysteme entwickelt. In sie sind im historischen Prozess gesellschaftliche Strukturbildungen eingeflossen, die sich vielfach aus handlungspragmatischen Relevanzen oder in Marxschen Begriffen: aus der gesellschaftlichen Tätigkeit entwickeln. Schütz und Luckmann sprechen von „semantisch-taxonomischen Festlegungen von Typisierungsmustern“ (ebd.: 115 f), mit denen Distanzen von Zeit, Raum und Intersubjektivität überwunden werden können. Die Appräsentationsleistungen in Bezug auf die Lautfolge „T a n n e n b a u m“ stellen nicht nur „Bäume“ in Rechnung, sondern auch „Weihnachten“, Farben, Schmuck, Festlichkeit, Pflanzen, Tiere usw. Im Sinne der Institutionentheorie von Arnold Gehlen wirken die zum Zeichensystem gebildeten Lautmuster handlungsermöglichend, handlungsentlastend und handlungseinschränkend. Als Zeichen sind die Bestandteil eines mehr oder weniger stabilen, überdauerenden, umfangreichen Klassifikationssystems, dass es unnötig macht, immer wieder aufs neue die Bedeutung des einzelnen Zeichens intersubjektiv zu erkunden und festzulegen. Damit wird kognitive und körperliche Kapazität für anderes freigehalten, Verständigung möglich und zugleich in spezifische einschränkende Bahnen verwiesen.¹¹

-
- 11 „Mit dem Zeichen, dem bezeichneten Objekt und dem Bewußtsein des Deutenden von diesem Verhältnis entwickelt Schütz einen triadischen Zeichenbegriff, der den Zeichenprozeß umfassend zu erfassen versucht und sowohl handlungs- wie auch subjektbezogen ist. Dieser eröffnet die Einsicht in die zuvor auch von Saussure als Arbitrarität des sprachlichen Zeichens benannte ‚Beliebigkeit des Bedeutungsträgers‘, wonach die Beziehung zwischen dem Zeichenträger und seiner Bedeutung willkürlich, das heißt arbiträr beziehungsweise konventionell ist. (...) Da Zeichen und Bezeichnetes qua Arbitrarität nicht miteinander verbunden sind, wird die für das Zeichen konstitutive Repräsentationsbeziehung als Konstruktionsleistung von seinem Interpreten hergestellt, der in einem fundierenden Akt des Auffassens (...) dieses nicht als es selbst, sondern nach anderen Deutungsschemata etwa als Repräsentant für Bewußtseinserlebnisse eines Sprechers interpretiert. Von den drei Größen der Zeichenrelation ist folglich eines das Subjekt oder der Interpret des Zeichens, der ‚stillschweigend als bereits in Kommunikation mit seinen Mitmenschen stehend angenommen wird, so daß die Zeichen- oder Symbolrelation von Anfang an eine öffentliche ist‘, und aufgrund dessen wird neben einem denkenden Ich (ego cogitans), ‚welches die Zeichen setzt‘, stets auch ein solches mitgedacht, ‚welches die Zeichen deutet‘, bleibt also der kommunikative Charakter von Zeichensetzung und -deutung durchgängig erhalten.“ (Hanke 2002: 62 f)

7 Diskurse als Pragmatiken mittlerer Reichweite

Ein intersubjektiv verfügbares, gesellschaftlich objektiviertes Zeichensystem bietet die Voraussetzung für die Lösung des weiter oben angesprochenen Problems des „Fremdverstehens“. So wie ich mich selbst im Rückgriff auf das soziale Zeichensystem auslege und verstehe, so verstehe ich die anderen. Jeder Interpretationsprozess, jede Situationsdefinition, die ich vornehme, ist durch ihren Rückgriff auf die verfügbaren Zeichensysteme immer schon ein sozial instruierter Prozess. Luckmann erweist sich hier im Übrigen als waschechter Durkheimianer oder „de Saussurist“ alter Schule:¹² Die Langue, d. h. der Systemcharakter der Zeichen, tritt gegenüber der Parole, der Sprachpraxis in den Vordergrund; die Frage nach den Strukturen, Funktionen und Gebrauchsregeln sprachlicher Zeichensysteme dominiert diejenige nach dem konkreten Gebrauch:¹³ „Diese Leistung der Sprache beruht auf der Festlegung der Darstellungsfunktion der Zeichen, ihrer semantisch-taxonomischen Erstarrung im System.“ (Schütz/Luckmann 1984: 208) Übersehen werden dabei die pragmatistischen Hinweise auf die Handlungsmächtigkeit, Eigensinnigkeit und Kreativität, die der Sprach- und allgemeiner der menschlichen Zeichennutzung und Handlungspraxis zugrunde liegen. Sprachliche Regelsysteme determinieren ja nicht ihre Anwendung; schon der alte Begriff der „Situationsdefinition“ impliziert aktive Komponenten und Variationen – wie auch die Appräsentation eben nicht als ein dem Bewusstsein eindeutig vorgegebene Verweisungsbeziehung verstanden werden kann. So hatte schon Znaniecki festgehalten:

„Every new actualization of a word brings with it a variation, however slight, of its content, due to the peculiarities of pronunciation determined in part by organic differences between individuals, in part by the conditions in which it is used which provoke special intonations, in part finally to the influence of other words in the phrase; and every such variation is added to its concrete content, which thus grows in complexity all the time.“ (Znaniecki 2010: 121 [1919])

Mit seiner systemisch-starren Zeichen- und Sprachkonzeption fundierte Luckmann letztlich sogar – so Norbert Schröer (1999; 2002) – *strukturalistische* Sprach- und Kommunikationstheorien und böte eine insgesamt problematische Überwindung der Front-

12 Schütz erwähnt ebenfalls die Saussuresche Sprachtheorie und verweist auf das Konzept der Arbitrarität des Zeichens. Insgesamt bezieht er sich jedoch stärker auf den schon bei Aristoteles formulierten Gedanken der sozialen Konventionalisierung von Zeichen: „Wir folgen der Feststellung des Aristoteles, daß ‚ein Name ein durch Konvention signifikanter Laut ist (...)‘ (De Interpretatione, 16a:19) (...) Nach Aristoteles ist demnach die Sprache, und künstliche Zeichen im allgemeinen, eine Sache der Konvention. Der Begriff der Konvention aber setzt das Vorhandensein der Gesellschaft voraus wie auch schon die Möglichkeit einer gewissen Verständigung, vermittels welcher ‚Konventionen‘ festgelegt werden können.“ (Schütz 1971b: 336).

13 Dies kommt auch in dem später von Luckmann und Jörg Bergmann ausgearbeiteten Programm der Analyse „kommunikativer Gattungen“ zum Ausdruck.

stellung zwischen strukturalistischen Sprachtheorien und pragmatischen Kommunikationstheorien an:

„Luckmann geht davon aus, dass sich im fortwährenden intersubjektiven Spiegelungsprozess in historischen Gesellschaften kulturspezifisch ideale Zeichensysteme abheben, für deren konkrete Verwendung eben diese Gesellschaften dann spezifische Verwendungsregeln, sozusagen Binnenpragmatiken, zur Verfügung stellen. Diese Verwendungsregeln sind sowohl sozialstrukturell (soziale Verteilung der Sprache) als auch situationspragmatisch (typisches Sprechen in typischen Situationen) geprägt.“ (Schröder 2002: 112)

Diese Sprachkonzeption ist mit dem von Saussure entwickelten Sprachmodell kompatibel und unterscheidet zwischen dem abstrakten Zeichensystem und der Regulierung seiner Anwendung durch kommunikative Gattungen.¹⁴ Eine solche Idealisierung der systemisch-idealen Stabilität von Sprache als Signifikationszusammenhang widerspricht jedoch den Grundpositionen der wissenssoziologischen Theorie selbst, die ja die (relative) Kreativität der Deutungsleistungen individueller Akteure sowie die Permanenz und auch den Wandel der gesellschaftlichen Konstruktionen in Auseinandersetzung mit sich verändernden Umwelten und Relevanzen betont. Sie widerspricht auch, wie noch zusehen sein wird, dem Konzept der „Diskursuniversen“, das zwar soziale Konventionalisierungen der Deutungszusammenhänge anvisiert, jedoch von einem permanenten „Fließgleichgewicht“ zwischen deren Reproduktion und Transformation ausgeht.

Schröder sieht die Ursachen der defizitären Luckmannschen Sprachsoziologie in dessen unzulänglicher Lösung des „Perspektivitätsproblems“, d. h. der Frage, wie die Perspektivität der Weltwahrnehmung des individuellen Bewusstseins in der Verständigung überwunden wird. Als Erklärung dafür werde von Luckmann lediglich auf die *Generalthese der Reziprozität der Perspektiven* bei Schütz verwiesen.¹⁵ Demgegenüber müsse auf der Vorstellung einer prinzipiellen Heterogenität gesellschaftlicher Zeichen- und Symbolordnungen insistiert und dann eine „mittlere“ Gebrauchsebene der sozialen Konventionalisierung von Verwendungsweisen angenommen werden:

„Bezieht man die unausrottbare und in komplexen Gesellschaften an Bedeutung gewinnende Perspektivität der Erfahrungsbildung in die Konstitutionsanalyse sprachlicher Zeichen-

14 Die Saussure-Diskussion und -Rezeption in den Sprachwissenschaften zeigt inzwischen jedoch, dass Saussures Sprachtheorie wesentlich komplexer ist und zahlreiche pragmatistische Elemente beinhaltet. Der Fokus auf die Struktur- oder Systemhaftigkeit erscheint nunmehr wesentlich als Artefakt der besonderen Bedingungen der Rezeptionsgeschichte.

15 Diese These besagt, dass die Intersubjektivität der Lebenswelt auf zwei Idealisierungen des Bewusstseins beruht: zum einen der Unterstellung, der oder die Andere würde an meiner Stelle die Dinge so sehen wie ich und vice versa; zum zweiten die Annahme der ausreichenden Übereinstimmung der jeweiligen Relevanzsysteme, also die Ausklammerung von Zufälligkeiten des individuellen Lebenslaufes und der darin gemachten Erfahrungen (vgl. Schütz 1971c: 12 ff, 1971b: 364 ff; Schütz/Luckmann 1979: 87 ff).

systeme entsprechend ein, dann ist der Verzicht auf eine sprachliche Zentralperspektive, auf ein ideales Zeichensystem, nicht vermeidbar. In den Vordergrund kommunikationssoziologischer Betrachtung rücken an ihrer Statt (a) die Pragmatiken mittlerer Reichweite, die sozialstrukturell oder situations- und handlungstyppragmatisch gerahmt relativ stabile Ähnlichkeitsbereiche und in diesem Zusammenhang relativ stabile Zeichensysteme mittlerer Reichweite ohne Rückbindung an eine sprachliche Zentralperspektive aus sich heraustreiben und (b) das Zusammenspiel dieser Bereiche, das zu immer neuen Ausdifferenzierungen, Modifikationen und Passungen führt.“ (Schröder 2002: 116 f)

Ich habe deswegen vorgeschlagen, die von Schröder als Lösung des Problems der relativen Übereinstimmung der Deutungsperspektiven erwähnten Pragmatiken mittlerer Reichweite als *Diskurse* zu begreifen und zu analysieren (Keller 2005a).

8 Sprache, Zeichen, Wissen im Diskursuniversum

Berger/Luckmann haben im Anschluss an die diskutierten Analysen des Sinnverstehens sowie der Zeichenfunktionen einen breiten Wissensbegriff vorgeschlagen und die „gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit“ als permanenten Prozess der interaktiven Objektivierung und Stabilisierung sowie der sozialisatorischen Aneignung von Wissensbeständen konzipiert. In seiner weiter oben erläuterten Analyse der Sprache macht Luckmann auch deutlich, warum die „gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit“ als „Theorie der Wissenssoziologie“ angelegt ist bzw. warum der Begriff des „Wissens“ hier eng mit demjenigen des Zeichens gekoppelt ist (auch wenn der darin natürlich bei weitem nicht aufgeht): „Sprache ist sowohl das Hauptmedium der gesellschaftlichen *Konstruktion* der Wirklichkeit, als auch das Hauptmedium der *Vermittlung* gesellschaftlich konstruierter Wirklichkeit.“ (Luckmann 1980: 117; vgl. zum Folgenden ebd.) Sprache ist ein überindividuelles Zeichensystem, das die Entsubjektivierung von Erfahrungen befördert: Das, von dem ich spreche, ist in gewissem Sinne zwar meine Erfahrung, aber ich kann sie nur in allgemeinen Erfahrungs- und Äußerungsschemata bzw. Zeichen (Lauten, Wörtern, Satzstrukturen, Sinnzusammenhängen), also in einem Modus des Typischen äußern. Dazu steht ein überlieferter (und natürlich auch permanent erweiterter) Zeichenvorrat zur Verfügung, der aus historischen gesellschaftlichen Konstellationen, Prozessen und darin eingebetteten veränderlichen Relevanzstrukturen entstanden ist. Dieser Zeichenvorrat lässt sich als Wissensvorrat begreifen, denn er stellt ein basales Reservoir für das zur Verfügung, von dem Gesprochen werden kann, das also in irgendeiner Weise als „wirklich“ oder „existent“ gilt.¹⁶ Jene

16 Damit ist der gesellschaftliche Wissensvorrat nicht erschöpft und auch nicht nur auf seine zeichenförmige Manifestation festgelegt.

„Erfahrungsschemata, die intersubjektiv oder gar sozial relevant sind, werden in der Abfolge der Generationen als Stellungnahmen zur Wirklichkeit (...) sprachlich ausgeformt. Sobald das geschehen ist, üben sie ihrerseits einen Einfluß auf individuelle Erfahrung und soziales Handeln aus, in der Weise sowohl einer historisch vorgezeichneten Wirklichkeitstopographie (von Pflanzentaxonomien bis zu Verwandtschaftssystemen) als auch einer Handlungslogik (von Beschwörungsritualen bis zu Verkaufsgesprächen). (...) Als Wissensform ist die Sprache sozial (ungleich) verteilt; als Handlungssystem aktualisiert sie sich in (konkreten) Situationen und (kontingenten) Abläufen.“ (Luckmann 1980: 118)

Die entsprechenden Zeichen/Typisierungen werden als kollektiver Wissensvorrat gespeichert und in Sozialisationsprozessen subjektiv angeeignet. Sie funktionieren dann, bezogen auf das individuelle Erleben, gleichzeitig als Schemata der aktiven Erfahrung oder Wahrnehmung (Apperzeption) und als solche der über das Zeichen hinausweisenden Deutung, der Appräsentation, also der Interpretation des Wahrgenommenen und des intervenierenden Deutens/Handelns. Schütz spricht auch von den verschiedenen Symbolsystemen etwa der Kunst, Religion, Politik und Philosophie, die nur in loser Verbindung zueinander stehen und ein besonderes Merkmal der Gegenwart darstellen (Schütz 1971 f: 384). Mehr oder weniger umfangreiche symbolische Ordnungen funktionieren als Apperzeptions- und Appräsentationssysteme, die ausgehend vom konkret-praktischen Zeichengebrauch die Möglichkeit sinnhafter Bezüge zu einer zeichen-externen Wirklichkeit konstituieren. Sie bilden „einen Sinnzusammenhang, der unter Umständen als institutionalisiertes, von allen Mitgliedern einer sozialen Gruppierung geteiltes Verweisungsschema diesen zu Gebote steht.“ (Srubar 1988: 233) Der historisch entstandene Wissensvorrat ist dem einzelnen Individuum vorgegeben. In Gestalt der existierenden Institutionen zwingt er sich der vorsozialisatorischen tabula rasa des individuellen Bewusstseins auf. Die „objektivierte Sinnhaftigkeit institutionalen Handelns“ erscheint als Wissen, das über verschiedenste Sozialisationsinstanzen sowie durch Prozesse der Rollenübernahme vermittelt und dadurch subjektiv angeeignet wird (Berger/Luckmann 1980: 74 ff).

In der Rezeptionsgeschichte dieses Ansatzes hat interessanterweise der Diskursbegriff lange Zeit keine Rolle gespielt. Interessant ist dies deswegen, weil die interpretative Tradition seit ihrer pragmatistischen Begründung den Begriff des „Diskursuniversums“ eingeführt hat, der genau ein wesentliches Element für den Brückenschlag anbietet, den die Wissenssoziologische Diskursanalyse zwischen dieser Tradition und dem Foucaultschen Denkwerkzeug vornimmt. Einige Ausgrabungen zeigen dann auch, dass tatsächlich sowohl Schütz wie auch Luckmann hin und wieder auf das „Diskursuniversum“ Bezug nehmen. Dem will ich nun nachgehen.¹⁷

17 Vgl. zum Pragmatismus bei Schütz auch Srubar (1988). Als kleine Randbemerkung zum imaginären Aufeinandertreffen von Schütz und Foucault erlaube ich mir den Hinweis, dass die „Gesammelten Aufsätze“ von Schütz zunächst in englischer Sprache in einer Kollektion des Husserl-Archivs erschienen

Im Unterschied zur – wie wir inzwischen wissen (Jäger 2010): *scheinbar* ausschließlich – strukturalistischen Zeichenlehre von de Saussure entwickeln Charles S. Peirce, George Herbert Mead oder Charles Morris eine Zeichentheorie, welche die Zeichenanwendung als auf einen Zeichenkontext bezogene Interpretation begreift und dabei auch von Diskursen spricht.¹⁸ Morris schlägt 1938 im Anschluss an Peirce, Mead u. a. eine dreidimensionale Semiotik vor, die aus Syntaktik, Semantik und Pragmatik besteht (Morris 1981: 326; vgl. auch Morris 1972, 1977).¹⁹ Im soziohistorischen Prozess des Sprachgebrauchs bilden sich entlang der institutionellen Einbettungen und Praxisfelder bzw. Funktionsoptimierungen verschiedener „Sprachzwecke“ „Sprachspezialisierungen“ aus, die von Morris als „Diskurstypen“ bezeichnet werden (Morris 1981: 215 ff.). Aus der Kombination von Signifikationsmodi und Formen des Zeichengebrauchs entwickelt Morris eine Diskurstypologie, die bspw. den wissenschaftlichen Diskurs vom fiktiven, rechtlichen, poetischen, moralischen, religiösen, politischen usw. Diskurs unterscheidet. Mit dem Begriff „Diskurs“ belegt er entsprechende soziale Konventionalisierungen und Institutionalisierungen des Sprachgebrauchs:

„Im Laufe der Zeit haben sich verschiedene Spezialisierungen dieser Alltagssprache herausgebildet, damit bestimmte Zwecke adäquater erfüllt werden können. Diese Sprachspezialisierungen werden *Diskurstypen* genannt. Bücher werden z. B. als wissenschaftlich, mathematisch, poetisch, religiös usw. klassifiziert, und im Rahmen dieser umfassenderen Klassifikationen gibt es fast unbegrenzte Unterabteilungen und Überschneidungen.“ (Morris 1981: 215)

Innerhalb der pragmatistischen Sprachphilosophie findet jedoch schon vorher der Diskursbegriff Verwendung. Dabei geht es um die Vorstellung vom „Diskursuniversum“, die Ähnlichkeiten mit Wittgensteins Konzeption der „Sprachspiele“ aufweist (Schalk

sind, zu deren Redaktionsgruppe neben Maurice Merleau-Ponty, Paul Ricœur u. a. auch Jean Hyppolite gehörte, dessen Schüler Foucault war und dem er die Schlussworte seiner Eröffnungsrede am Collège de France widmete (Foucault 1974b: 49 ff.).

- 18 Es geht mir hier nicht um eine Diskussion der Entwicklung dieser Variante der Semiotik bis hin zur zeitgenössischen Sprachtheorie, sondern um grundlegende Elemente bezüglich des wissenssoziologischen Typenkonzeptes. Ernst Cassirers „Philosophie der symbolischen Formen“ lässt sich ebenfalls in diese semiotische Tradition einordnen (Paetzold 1993: 46; Cassirer 1972, 1994). Die Frage nach den sprachlich konstituierten Weltbildern steht in der durch Humboldt begründeten neueren Tradition der Sprachphilosophie (Paetzold 1993: 69). Dem liegt auch Cassirers Sprach- und Menschenverständnis zu Grunde: die Wirklichkeit ist dem Menschen nur in Gestalt des gesellschaftlich-historischen Symbolnetzes gegenwärtig; der Mensch, das „animal symbolicum“, lebt in einen symbolischen Universum.
- 19 Schütz diskutiert in seinen „Gesammelten Aufsätzen“ die Zeichen- und Symboltheorien von Alfred North Whitehead, Charles W. Morris, Ernst Cassirer, Susanne K. Langer, insbes. auch von Edmund Husserl und Henri Bergson u. a. Leitend für seine Diskussion und die von ihm vorgeschlagene Zeichentheorie ist die Orientierung am „pragmatischen Motiv“ der „natürlichen Einstellung im Alltag“ und insgesamt die Rezeption der pragmatistischen Theorien von William James, John Dewey oder George Herbert Mead (vgl. Schütz 1971b;d).

1997/98: 92 ff, Wittgenstein 1990). Der Begriff der Sprachspiele bezeichnet bei Wittgenstein abgrenzbare Aussageweisen, die durch spezifische Regeln und Eigenschaften ihres Gebrauchs unterscheidbar sind. Peirce und Mead beziehen sich mit dem Konzept des *universe of discourse* in ihren Theorien darauf, dass sich die Bedeutung sprachlicher Äußerungen erst vor dem Hintergrund eines Bedeutungskontextes in Gestalt des sozialen Diskursuniversums ergibt, das die implizierten Prozesse der Kodierung und Dekodierung reguliert.²⁰ Dieses Diskursuniversum ist – so Mead – ein gemeinsames (geteiltes) soziales Bedeutungssystem, das durch eine Gruppe von Individuen erzeugt wird, die an einem sozialen Prozess der Erfahrung und des Verhaltens teilhaben: „This universe of discourse is constituted by a group of individuals (...) A universe of discourse is simply a system of common or social meanings.“ (Mead 1963: *Mind, Self and Society*. Chicago: 89 f; zitiert nach Schalk 1997/98: 97) In der deutschen Übersetzung der entsprechenden Passagen des Meadschen Werkes ist statt von einem *Diskursuniversum* von einem *logischen Universum* die Rede:

„Die signifikanten Gesten oder Symbole setzen für ihre Signifikanz immer den gesellschaftlichen Erfahrungs- und Verhaltensprozeß voraus, innerhalb dessen sie sich entwickeln. Der Logiker würde sagen, daß ein logisches Universum immer als der Kontext verstanden wird, in dem signifikante Gesten oder Symbole tatsächlich Signifikanz haben. Dieses logische Universum wird aus einer Gruppe von Individuen gebildet, die an einem gemeinsamen gesellschaftlichen Erfahrungs- und Verhaltensprozess teilnehmen, in dem diese Gesten oder Symbole für alle Mitglieder dieser Gruppe den gleichen oder einen allen gemeinsamen Sinn haben (...) Ein logisches Universum ist einfach ein System gemeinsamer oder gesellschaftlicher Bedeutungen.“ (Mead 1973: 129 f)²¹

Die Existenz des Diskursuniversums ist also Bedingung für die Generalisierbarkeit von Symbolen bzw. umgekehrt: Das Diskursuniversum wird in der sozialen Praxis der Gruppe konstituiert und bildet ihren gemeinsamen Deutungshorizont. Es besteht aus den von allen geteilten Zeichen und Symbolen (Schalk 1997/98: 97) und erzeugt die Wirklichkeit der Welt für das jeweilige Kollektiv (einschließlich dessen eigener Existenz): Erst und nur die (sprachliche) Symbolverwendung ermöglicht das Auftreten und die Differenzierung von Situationen und Objekten, „da sie Teil jenes Mechanismus ist, durch den diese Situationen oder Objekte geschaffen werden“ (Mead 1973: 117).

Die pragmatistischen Zeichen- und Symboltheorien sprechen von *Diskurstypus* bezüglich abgrenzbarer Konventionalisierungen des Sprachgebrauchs, von *Diskursuniversum*

20 Schalk verortet die Herkunft des Begriffs in der Logik von Boole (Boole, George 1854: *An Investigation of the Laws of Thought*).

21 Für Mead ergibt sich die Möglichkeit der Verständigung über die Grenzen von Sprachgemeinschaften hinweg durch den „logischen Diskurs“ als Grundlage des „universalen“ oder „allgemeinen“ Diskurses – Ideen, die der später von Habermas und Apel entworfenen Diskursethik nahe stehen (vgl. ebd.).

sum im Hinblick auf die Stabilisierung von Sinnordnungen als Voraussetzung und Folge des Zeichengebrauchs in sozialen Kollektiven. Ein solcher Diskursbegriff ist mit diskurstheoretischen Positionen wie derjenigen des späteren Foucault vereinbar, die sich von einem Saussureschen Sprachverständnis ausgehend hin zu Wittgensteins Sprachspielkonzept oder der Sprachtheorie von Bakhtin und Volosinow bewegen und die soziale Regulierung des Sprachgebrauchs als Praxis fokussieren.²² Schalk konstatiert deswegen in ihrer Bilanz der Entwicklung des Diskursbegriffs zusammenfassend:

„Für die modernen Bedeutungsvarianten des Diskursbegriffs, der nun weniger strukturelle Charakteristika der mündlichen Rede bezeichnet, sondern vielfach die Bedingungen von Sprache und Bedeutung in den Blick nimmt (Morris, Lyotard, Foucault), ist 3. die im Umfeld des amerikanischen Pragmatismus entstehende Kategorie des ‚universe of discourse‘ von entscheidendem Einfluß. Sprachlich oder allgemein zeichenhaft repräsentierte Bedeutung (‚meaning‘) existiert jeweils nur im weiteren Kontext bestehender ‚Sprachspiele‘, die entweder die Extension eines sprachlichen Ausdrucks sanktionieren (Boole, Peirce, Mead) oder gar die Möglichkeiten sprachlicher Artikulation eines Gegenstandes reglementieren (Foucault, Lacan).“ (Schalk 1997/98: 103)

Die Zeichen- und damit auch Wissenstheorie von Alfred Schütz bzw. Peter Berger und Thomas Luckmann bewegt sich trotz des erwähnten „de Saussurismus“ letztlich *innerhalb* dieser Grundlegungen der pragmatistischen Tradition. Schütz selbst benutzt an verschiedenen Stellen in seinen Schriften den Begriff des „universe of discourse“ im Sinne eines sozial erzeugten und dem einzelnen Handelnden vorgängigen Deutungszusammenhangs.²³ Zwar führt er dieses Konzept nicht systematisch ein, aber in gewisser Hinsicht lässt sich seine Zeichen-, Kommunikations- und Wissenstheorie als *Ausarbeitung einer Theorie des „universe of discourse“* verstehen. Bspw. schreibt Schütz in seinen Ausführungen über die „Welt der wissenschaftlichen Theorie“:

„All this, however, does not mean that the decision of the scientist in stating the problem is an arbitrary one or that he has the same ‚freedom of discretion‘ in choosing and solving his problems which the phantasying self has in filling out its anticipations. This is by no means the case. Of course, the theoretical thinker may choose at his discretion, only determined by an inclination rooted in his intimate personality, the scientific field in which he wants to take interest and possibly also the level (in general) upon which he wants to carry on his investigation. But as soon as he has made up his mind in this respect, the scientist enters a preconstituted world of scientific contemplation handed down to him by the historical tradition of his

²² Vgl. Schalk (1997/98: 101 f), Maybin (2001).

²³ In der deutschen Übersetzung werden verschiedene Begriffe zur Übertragung von ‚universe of discourse‘ (‚gemeinsame Sprache‘, ‚Welt des Dialogs u. a.‘) benutzt. In keinem Fall taucht das Konzept selbst auf.

science. *Henceforth, he will participate in a universe of discourse embracing the results obtained by others, methods worked out by others.* This theoretical universe of the special science is itself a finite province of meaning, having its peculiar cognitive style with peculiar implications and horizons to be explicated. The regulative principle of constitution of such a province of meaning, called a special branch of science, can be formulated as follows: Any problem emerging within the scientific field has to partake of the universal style of this field and has to be compatible with the preconstituted problems and their solution by either accepting or refuting them. Thus the latitude for the discretion of the scientist in stating the problem is in fact a very small one.“ (Schütz 1973b: 250; Herv. RK [1945])²⁴

Das im Zitat angesprochene Diskursuniversum fungiert als einschränkende und ermöglichende Strukturierung von Aussagenproduktionen, denen Teilnehmer/innen unterworfen sind. Es stellt in einem allgemeinen Sinne das da, was Michel Foucault einige Jahrzehnte später eine „Diskursformation“ nennen und im Hinblick auf differenzierte Formationsmomente sehr viel präziser in den Blick nehmen sollte. In Bezug auf die Möglichkeit wissenschaftlicher Theoriebildung führt Schütz aus: „Theorizing (...) is, first, possible only within a universe of discourse that is pre-given to the scientist as the outcome of other people's theorizing acts.“ (Schütz 1973b: 256)²⁵ Schließlich heißt es im Kontext seiner Überlegungen über die Notwendigkeit der weitreichenden Übereinstimmung von Relevanzsystemen als Grundlage für „erfolgreiche Kommunikation“ (Schütz 1971b: 373):

„The greater the differences between their system of relevances, the fewer the chances for the success of the communication. Complete disparity of the system of relevances makes the establishment of a universe discourse entirely impossible.“ (Schütz 1973c: 323)²⁶

Das kollektiv erzeugte Diskursuniversum bildet also die Grundlage und Voraussetzung des Funktionierens von Apperzeptions- und Appräsentationsprozessen. Typisierungs-

24 Die deutsche Übersetzung der Passage lautet: „(...) Sobald der Wissenschaftler sich aber entschieden hat, betritt er die bereits vorkonstituierte Welt wissenschaftlichen Denkens, die ihm von der historischen Tradition seiner Wissenschaft überliefert worden ist. *Von nun an wird er an einer Welt des Dialogs teilnehmen.* Diese umfaßt die Ergebnisse, die von anderen erarbeitet, Probleme, die von anderen gestellt wurden, Lösungen, die andere vorgeschlagen und Methoden, die andere entwickelt haben. (...)“ (Schütz 1971d: 288; Herv. d. Verf.)

25 Auch hier wählt die deutsche Übersetzung einen anderen Begriff. So lautet die entsprechende Passage: „(...) Theoriebildung (ist) erstens nur innerhalb einer Welt wissenschaftlichen Dialogs möglich, die dem Wissenschaftler als Ergebnis fremder theoretischer Handlungen vorgegeben ist.“ (Schütz 1971d: 294)

26 Als Beispiel für ein „Höchstmaß an Übereinstimmung“ gelten ihm „hochformalisierte und standardisierte Fachsprachen“. In der deutschen Übersetzung lautet die oben zitierte Passage so: „Je größer der Unterschied zwischen ihren Relevanzsystemen, je geringer die Möglichkeiten für eine erfolgreiche Kommunikation. Bei gänzlich verschiedenen Relevanzsystemen kann es nicht mehr gelingen, eine ‚gemeinsame Sprache‘ zu finden“ (Schütz 1971b: 373).

vorräte nichts anderes als Differenz-Systeme von Zeichen, die durch den Zeichengebrauch sozialer Kollektive entstehen und sich durch ihren wechselseitigen Bezug bzw. ihre Abgrenzung zugleich unterscheiden und konstituieren. Historisch sind sie dem einzelnen Individuum und Bewusstsein immer schon als mehr oder weniger stark fixierter, aktualier- und veränderbarer „Bestand“ vorgängig. Damit sich die erwähnten Zeichen/Typisierungen zur sprachlichen Gestalt eines komplexen, sozial geteilten „universe of discourse“ (Schütz/Luckmann 1984: 327) bzw. eines kollektiven Wissensvorrates stabilisieren können, ist historisch-genetisch eine gewisse Kongruenz der Handlungsrelevanzen notwendig – das ist nicht zuletzt ein Grundthema der „Gesellschaftlichen Konstruktion der Wirklichkeit“. Der Gebrauch der Typisierungen ist dann zwar sozial reguliert, aber nicht vollständig determiniert. Es besteht also prinzipiell eine gewisse Freiheit des Deutens und Handelns in konkreten Situationen sowie ein Überangebot an Verständigungsformen und Mustern für Sinnzuschreibungen. Gesellschaften unterscheiden sich nach dem bereitgestellten Spektrum solcher Wahlmöglichkeiten. Im Sinne der pragmatistischen Konzeption des Diskursuniversums wird der Aufbau gemeinsamer und geteilter Signifikationsstrukturen als (sozialer) Prozess begriffen, der zwischen Reproduktionen und Transformationen solcher Sinnordnungen oszilliert. Seine gesellschaftlichen Konventionalisierungen beziehen sich nicht nur auf die formalen Ablaufstrukturen des Sprachgebrauchs, wie das Konzept der kommunikativen Gattungen nahe legt, sondern auch auf die Inhalte der entsprechenden „Sprachspiele“ oder „Diskurstypen“, also die Bedeutungsgehalte von Zeichen bzw. Typisierungen und Wissen, die Ausführung der weiter oben erwähnten Appräsentationsbeziehungen innerhalb eines Diskursuniversums.

9 Die Wissenssoziologische Diskursanalyse und das Wissen der Diskurse

Die Wissenssoziologische Diskursanalyse (Keller 2005a) untersucht die diskursive Strukturierung gesellschaftlicher Wissensverhältnisse und Wissenspolitiken. Sie arbeitet die erwähnten Ansatzpunkte zur Einführung des Diskursbegriffs in die interpretativ-sozialkonstruktivistische Tradition in Auseinandersetzung mit den und im Rückgriff auf die Foucaultschen Diskursperspektiven aus, um das Problem des Verhältnisses von sozial stabilisierten Signifikationsstrukturen (Differenzstrukturen auf der Bedeutungsebene der Diskurse) und der reproduzierenden oder transformierenden Bedeutungszuweisung im aktiven Zeichengebrauch interpretierender Akteure, d. h. auch: Diskurse als strukturierte und strukturierende, aber nicht determinierende, sondern instruierende Praktiken und Prozesse angemessen zu begreifen. Im Sinne der „Dualität von Struktur“ (Anthony Giddens) werden in diskursiven Praktiken Bedeutungshorizonte als Apperzeptions- und Appräsentationsschemata generiert und vorübergehend konventionalisiert. Sie liegen als instruierende Regeln den diskursiven Praktiken wiederum zugrunde und werden im praktischen Gebrauch aktualisiert, also zugleich reproduziert und gege-

benenfalls erneuert bzw. verändert.²⁷ Ihre Anwendung setzt immer Interpretationsleistungen der beteiligten Akteure voraus. Die damit verfolgte Perspektive der *diskursiven Konstruktion der Wirklichkeit* (Angelika Pöferl) greift zudem die jüngere Wende der wissenssoziologischen Tradition zum „kommunikativen Paradigma“ (Thomas Luckmann; Hubert Knoblauch) auf, fokussiert sie jedoch in spezifischer Weise auf Kommunikationszusammenhänge, die als Diskurse begriffen werden. Es geht ihr damit nicht, wie dem konversationsanalytischen Programm der Gattungsanalyse, um die Rekonstruktion und Bilanzierung des kommunikativen Haushaltes einer Gesellschaft.²⁸ Stattdessen interessiert sie sich für kommunikative Gattungen nur insoweit, wie sie als Bestandteile von Diskursen erscheinen. Sie fragt nicht nur nach Praktiken des Sprachgebrauchs, sondern nach den diskursiven Formationen, in denen sie erscheinen, und nach den dadurch stabilisierten oder veränderten Wissensverhältnissen. Die WDA nimmt also das Foucaultsche Diktum ernst, Diskurse als Praktiken zu behandeln, welche die Gegenstände bilden, von denen sie handeln: Diskurse sind etwas, was tatsächlich in Aussagen von Sprechern vollzogen wird, und das darin sprachlich bzw. zeichenförmig konstituierte Wissen ist die Art und Weise, wie uns (eine spezifische) Wirklichkeit der Weltverhältnisse gegeben ist. Doch Foucault hatte Fragen der Methodologie, des weiteren konzeptionellen Apparates und der Methoden der Diskursforschung wenig Aufmerksamkeit geschenkt (vgl. zur Methodologie Foucaults Keller 2008). Dafür macht die WDA durch die Einbettung der Diskursperspektive in den Sozialkonstruktivismus und das Interpretative Paradigma (Keller 2011) ein spezifisches, pragmatistisch orientiertes Angebot.

Ein solcher Vorschlag basiert auf der Annahme, dass es möglich und sinnvoll ist, einen genuin soziologischen Ansatz der Diskursanalyse im interpretativen Paradigma, der sozialkonstruktivistischen Wissenssoziologie und deren jüngerer Spielart als Hermeneutische Wissenssoziologie zu verankern. Der bisherigen Diskursforschung bietet eine solche Perspektive eine angemessenere soziologische Entfaltung des Akteurskonzepts und eine Anknüpfung an Kompetenzen des qualitativen Methodenzugangs innerhalb des interpretativen Paradigmas. Die WDA versteht sich damit als Vorschlag zur Entfaltung grundlegender Potenziale der sozialkonstruktivistischen Wissenssoziologie unabhängig davon, ob dies mit der „ursprünglichen Intention“ von Peter Berger und Thomas Luckmann in Einklang steht. Umgekehrt verabschiedet sie sich auch von dem Ziel werkgetreuer Nachfolgen des Foucaultschen Ansatzes. Foucaults Diskurstheorie sensibilisiert für die Bedeutung von Macht und institutionellen (Vor-)Strukturierungen

27 Dabei sind in der Regel kleinere Sinnverschiebungen gemeint, die nur soweit reichen, wie sie noch unter dem Bedeutungshorizont eines typisierenden Schemas gefasst werden können, da ansonsten keine Anschlussmöglichkeiten bestehen. Eine größere Differenz wird eher als etwas ‚komplett Neues‘ wahrgenommen.

28 Kommunikative Gattungen (genres) sind gesellschaftlich institutionalisierte Formen der Bearbeitung bestimmter Kommunikationssituationen (etwa: Gespräche bei Tisch; Notrufe; Interviews etc.). Die Analyse des „kommunikativen Haushalts“ zielt auf eine Bestandsaufnahme der kommunikativen Gattungen einer Gesellschaft.

von Sprecherpositionen und legitimen Inhalten, d. h. für Diskurse als strukturierte und strukturierende Strukturen. Im Symbolischen Interaktionismus und der wissenssoziologischen Tradition von Berger/Luckmann rückt die Handlungsgrundlage, dialektische Gestalt und Prozesshaftigkeit der „gesellschaftlichen Konstruktion der Wirklichkeit“ in den Mittelpunkt. Das in der WDA bei aller Sympathie für Foucault beibehaltene Primat des wissenssoziologischen Ansatzes ergibt sich aus vier Überlegungen:

- Berger/Luckmann und die daran anschließende Tradition der Hermeneutischen Wissenssoziologie entwerfen eine Wissensperspektive, die Bewusstseinsleistungen im Konstitutionsprozess der Wirklichkeit systematisch berücksichtigt, ohne den emergenten Charakter kollektiver Wissensordnungen zu ignorieren. Sie verfügt, bezogen auf die existierenden Ansätze der Diskurstheorie, über ein umfassenderes theoretisches Gerüst, das Prozesse der gesellschaftlichen Objektivierung von symbolischen Ordnungen ebenso erfasst wie die Rückwirkung dieser Ordnung auf soziale Akteure, deren Interpretationsleistungen, Praktiken und Sinnkonstitutionen.
- Die handlungs- und prozessorientierte Perspektive von Berger/Luckmann erlaubt gegenüber Foucault die Betonung der Rolle gesellschaftlicher Akteure in den Machtspielen des Wissens, ohne dabei in einen naiven Subjektivismus zu verfallen. Sie vermeidet gleichermaßen die in Diskurstheorien implizierte Essentialisierung bzw. Verdinglichung der Diskurse durch die Einführung eines Akteurskonzepts, mit dem soziale Akteure sowohl als diskursiv konstituierte wie als regelinterpretierend Handelnde, als *aktive* Produzenten und Rezipienten von Diskursen verstanden werden. Erst dadurch erreicht die Analyse von Diskursen die Tiefenschärfe, die notwendig ist, um das komplexe Wechselspiel zwischen Wirklichkeitskonstruktion, Wirklichkeitsobjektivierung sowie den Interessen und Strategien sozialer Akteure als kontingenten sozialen Ordnungsprozess zu verstehen.
- Diskursanalyse ist trotz Foucaults unter anderem gegen den Marxismus gerichteten und einige Verwirrung stiftenden Bonmots, ein „glücklicher Positivist“ (Foucault 1988: 182) zu sein, unumgänglich Interpretationsarbeit.²⁹ Als empirisch orientierte soziologische Unternehmung bedarf sie einer Hermeneutik, d. h. einer methodischen Reflexion und Kontrolle ihrer Interpretations-, d. h. Verstehens- und Erklärungsprozesse. Dazu stellt die fortgeschrittene Methodologie der qualitativ-interpretativen Sozialforschung angemessene Vorgehensweisen und Werkzeuge bereit (vgl. dazu die Ausführungen in Keller 2003: 83–112, 2005b: 62 ff.).
- Die Wissenssoziologische Diskursanalyse gesellschaftlicher Wissenspolitiken und Wissensverhältnisse greift deswegen auf die vorhandene, breit fundierte interpreta-

29 „Wenn man an die Stelle der Suche nach den Totalitäten die Analyse der Seltenheit, an die Stelle des Themas der transzendentalen Begründung die Beschreibung der Verhältnisse der Äußerlichkeit, an die Stelle der Suche nach dem Ursprung die Analyse der Häufungen stellt, ist man ein Positivist, nun gut, ich bin ein glücklicher Positivist, ich bin sofort damit einverstanden.“ (Foucault 1988: 182)

tive Methodologie und den entsprechenden Methodenkanon der qualitativen Sozialforschung zurück. Allerdings sind im Hinblick auf das methodische Vorgehen einige gegenstandsspezifische Modifikationen vorzunehmen (Keller 2010 Neuaufgabe). Diese ergeben sich aus Besonderheiten des sozialwissenschaftlich konstruierten und konturierten Gegenstandes ‚Diskurs‘. Der Methodenreichtum der Soziologie erlaubt einen weitergehenden empirischen Zugang zu Diskursen, als dies den sprachwissenschaftlich und diskurstheoretisch verankerten Analysen möglich ist. Diese Erweiterung besteht in erster Linie in der Möglichkeit zur Lösung vom Text als isoliertem Dokument. Angefangen bei der Sekundäranalyse über Interviews, (teilnehmende) Beobachtung bis hin zur *Ethnographie der Diskurse* kann sie diskursive Praktiken und Diskursverläufe über unterschiedlichste methodische Zugänge, auf verschiedenen Ebenen ihrer kontextuellen Einbettung, mitunter gar in actu rekonstruieren und eine Vielzahl von Datenformaten zueinander in Beziehung setzen. Die Wissenssoziologische Diskursanalyse versteht sich damit als ein zur Selbstkorrektur fähiger Prozess der Theoriebildung auf empirischer Grundlage im Sinne der „grounded theory“ (Strauss 1998), und nicht, wie verschiedene diskurstheoretische Programme, als deduktive Anwendung oder Nachweis des selbstbezüglichen Funktionierens einer abstrakten Diskursordnung.

Diskurse, verstanden als analytisch abgrenzbare Ensembles von Praktiken und Verläufen der Bedeutungszuschreibung, denen ein gemeinsames Strukturierungsprinzip zugrunde liegt, sind raum-zeitlich sowie sozial strukturierte Prozesse der sozialen Konstruktion, Zirkulation und Vermittlung von Deutungsschemata, Legitimationsmustern und Handlungsweisen. Die WDA rekonstruiert solche Prozesse auf der Ebene von institutionellen Feldern, Organisationen, sozialen Kollektiven und Akteuren. Im Anschluss daran untersucht sie die gesellschaftlichen Wirkungen dieser Prozesse. Eine solche Perspektive unterstellt die Normalität der symbolischen Kämpfe, des Wettstreits der Diskurse. Dabei handelt es sich nicht um ein bloßes Wetteifern der Ideen, im Gegenteil: Betont werden sollen die wirklichkeitskonstituierenden Effekte symbolischer Ordnungen und die Beschaffenheit von Diskursen als einer *konkreten und materialen*, also *wirklichen gesellschaftlichen Praxis*. Ihr Forschungsgegenstand ist – mit anderen Worten – die Produktion und Transformation gesellschaftlicher Wissensverhältnisse durch Wissenspolitiken, d. h. diskursiv strukturierte Bestrebungen sozialer Akteure, die Legitimität und Anerkennung ihrer Weltdeutungen als Faktizität durchzusetzen. Mit diesen Ausführungen ist eine große Bandbreite möglicher Forschungsfragen umrissen, die mittlerweile disziplinübergreifend in Diskursforschungen zum Einsatz kommen und dort weiter spezifiziert, d. h. gegenstandsbezogen akzentuiert und methodisch umgesetzt werden (vgl. z. B. Keller 2003; Keller/Truschkat 2012).

Literatur

- Adam, Meike (2008): Überlegungen zur Sozialität sprachlicher Zeichen ausgehend von George Herbert Mead. In: Zeitschrift für Semiotik Bd. 30 (1-2): 93–112
- Berger, Peter L. (1973): Zur Dialektik von Religion und Gesellschaft. Elemente einer soziologischen Theorie. Frankfurt a. M.: Fischer [1967]
- Berger, Peter L./Luckmann, Thomas (1980): Die gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit. Eine Theorie der Wissenssoziologie. Frankfurt a. M. [1966]
- Busse, Dietrich (1987): Historische Semantik. Analyse eines Programms. Stuttgart: Klett-Cotta
- Busse, Dietrich/Hermanns, Fritz/Teubert, Wolfgang (Hrsg.) (1994): Begriffsgeschichte und Diskursgeschichte. Methodenfragen und Forschungsergebnisse der Historischen Semantik. Opladen: Westdeutscher Verlag
- Cassirer, Ernst (1972): Philosophie der Symbolischen Formen. 3 Bde. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft [1923/1925/1929]
- Cassirer, Ernst (1994): Wesen und Wirkung des Symbolbegriffs. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft [1959]
- DeLanda, Manuel (2006): A New Philosophy of Society. Assemblage Theory and Social Complexity. London: Continuum
- Dux, Günter (2005): Historisch-genetische Theorie der Kultur. Velbrück: Weilerswist
- Felder, Ekkehard (2008): Das Forschungsnetzwerk *Sprache und Wissen* – Zielsetzungen und Inhalte. In: Felder/Müller (Hrsg.) (2008): 11–18
- Felder, Ekkehard (Hrsg.) (2009): Sprache. Berlin: Springer
- Felder, Ekkehard/Müller, Marcus (Hrsg.) (2008): Wissen durch Sprache. Theorie, Praxis und Erkenntnisinteresse des Forschungsnetzwerkes „Sprache und Wissen“. Berlin: de Gruyter
- Foucault, Michel (1974): Die Ordnung des Diskurses. München: Hanser [1972]
- Foucault, Michel (1974b): fehlende Literaturangabe
- Foucault, Michel (1975): Der Fall Rivière. Materialien zum Verhältnis von Psychiatrie und Strafjustiz. Frankfurt a. M.: Suhrkamp
- Foucault, Michel (1988): Archäologie des Wissens. Frankfurt a. M.: Suhrkamp
- Foucault, Michel (2002): Die Wahrheit und die juristischen Formen. In: ders. (2002): 669–792 [1974]
- Foucault, Michel (2002): Schriften in vier Bänden. Dits et Écrits. Hrsg. von D. Defert u. F. Ewald. Bd. 2: 1970–1975. Frankfurt a. M.: Suhrkamp
- Hanke, Michael (2002): Alfred Schütz. Eine Einführung. Wien: Passagen
- Hermanns, Fritz (2007): Diskurshermeneutik. In: Warnke (Hrsg.) (2007): 187–210
- Hermanns, Fritz (2009): Linguistische Hermeneutik. Überlegungen zur überfälligen Einrichtung eines in der Linguistik bislang fehlenden Teilfaches. In: Felder (Hrsg.) (2009): 179–214
- Hitzler, Ronald/Reichert, Jo/Schröer, Norbert (Hrsg.) (1999): Hermeneutische Wissenssoziologie. Konstanz: UVK
- Jäger, Ludwig (2008): Aposème und Parasème: Das Spiel der Zeichen – Saussures semiologische Skizzen in den ‚Notes‘. In: Zeitschrift für Semiotik Bd. 30 (1-2): 49–71
- Jäger, Ludwig (2010): Ferdinand de Saussure zur Einführung. Hamburg: Junius
- Keller, Reiner (2003): Diskursforschung. Eine Einführung für SozialwissenschaftlerInnen. Opladen: Leske & Budrich [4. Aufl. 2011: VS-Verlag Wiesbaden]
- Keller, Reiner (2005a): Wissenssoziologische Diskursanalyse. Wiesbaden: VS-Verlag [3. Aufl. 2011]

- Keller, Reiner (2005b): Wissenssoziologische Diskursanalyse als interpretative Analytik. In: Keller/Hirsland/Schneider/Viehöver (Hrsg.) (2005): 49–75
- Keller, Reiner (2008): Michel Foucault. Konstanz: UVK
- Keller, Reiner (2010): Diskursforschung. Eine Einführung für SozialwissenschaftlerInnen. 4. Aufl. Wiesbaden: VS-Verlag
- Keller, Reiner (2011): Das Interpretative Paradigma. Wiesbaden: VS-Verlag
- Keller, Reiner/Hirsland, Andreas/Schneider, Werner/Viehöver, Willy (Hrsg.) (2005): Die diskursive Konstruktion von Wirklichkeit. Zum Verhältnis von Wissenssoziologie und Diskursforschung. Konstanz: UVK
- Keller, Reiner/Hirsland, Andreas/Schneider, Werner/Viehöver, Willy (Hrsg.) (2001a): Handbuch Sozialwissenschaftliche Diskursanalyse Bd. 1: Theorien und Methoden. Opladen [3. aktualisierte und erweiterte Auflage Wiesbaden: VS-Verlag 2011]
- Keller, Reiner/Hirsland, Andreas/Schneider, Werner/Viehöver, Willy (2001b): Zur Aktualität sozialwissenschaftlicher Diskursanalyse – Eine Einführung. In: Keller/Hirsland/Schneider/Viehöver (Hrsg.) (2001): 7–30
- Keller, Reiner/Hirsland, Andreas/Schneider, Werner/Viehöver, Willy (Hrsg.) (2005): Die diskursive Konstruktion von Wirklichkeit. Zum Verhältnis von Wissenssoziologie und Diskursforschung. Konstanz: UVK
- Keller, Reiner/Knoblach, Hubert/Reichert, Jo (Hrsg.) (2012): Kommunikative Konstruktion. Wiesbaden: VS-Verlag [in Vorb.]
- Keller, Reiner/Truschkat, Inga (Hrsg.) (2012): Wissenssoziologische Diskursanalyse: Exemplarische Anwendungen Bd. 1. Wiesbaden: VS-Verlag [im Erscheinen]
- Knoblach, Hubert (1995): Kommunikationskultur. Die kommunikative Konstruktion kultureller Kontexte. Berlin: de Gruyter
- Konerdig, Klaus-Peter (2009): Diskurslinguistik – eine neue linguistische Teildisziplin. In: Felder (Hrsg.) (2009): 155–178
- König, René (Hrsg.) (1979): Handbuch der empirischen Sozialforschung, Bd. 13. Stuttgart: Klett-Cotta
- Luckmann, Thomas (1979): Soziologie der Sprache. In: König (Hrsg.): 1–116
- Luckmann, Thomas (1980): Aspekte einer Theorie der Sozialkommunikation. In: ders. (1980): 93–122
- Luckmann, Thomas (1980): Lebenswelt und Gesellschaft. Grundstrukturen und geschichtliche Wandlungen. Paderborn: Schöningh/UTB [1973]
- Luckmann, Thomas (1999): Wirklichkeiten: individuelle Konstitution und gesellschaftliche Konstruktion. In: Hitzler/Reichert/Schröder (Hrsg.) (1999): 17–28
- Marx, Karl/Engels, Friedrich (1960): Die deutsche Ideologie. Berlin: Dietz [1845/1846]
- Maybin, Janet (2001): Language, Struggle and Voice: The Bakhtin/Volosinov Writings. In: Wetherell/Taylor/Yates (2001): 64–71
- Mead, George H. (1973): Geist, Identität und Gesellschaft. Mit einer Einleitung herausgegeben von Charles W. Morris. Frankfurt a. M.: Suhrkamp [1934]
- Morris, Charles W. (1972): Grundlagen der Zeichentheorie. München: Hanser [1938]
- Morris, Charles W. (1977): Pragmatische Semiotik und Handlungstheorie. Frankfurt a. M.: Suhrkamp [1928–1970]
- Morris, Charles W. (1981): Zeichen, Sprache und Verhalten. Frankfurt a. M.: Suhrkamp [1946]
- Paetzold, Heinz (1993): Ernst Cassirer. Hamburg: Junius
- Pöferl, Angelika (2004): Kosmopolitik des Alltags. Die ökologische Frage als Handlungsproblem. Berlin: Sigma.

- Schalk, Helge (1997/98): Diskurs. Zwischen Allerweltswort und philosophischem Begriff. In: Archiv für Begriffsgeschichte 40: 56–104
- Schneider, Jan Georg (2008b): Spielräume der Medialität. Linguistische Gegenstandskonstitution aus medientheoretischer und pragmatischer Perspektive. Berlin: de Gruyter
- Schneider, Jan Georg (Hrsg.) (2008a): Medialität und Sozialität sprachlicher Zeichen. Schwerpunkt Heft der Zeitschrift für Semiotik, Bd. 30, Heft 1-2
- Schröer, Norbert (1999): Intersubjektivität, Perspektivität und Zeichenkonstitution. Kommunikation als pragmatische Abstimmung perspektivgebundener Deutungsmuster. In: Hitzler/Reichert/Schröer (1999) (Hrsg.): 187–212
- Schröer, Norbert (2002): Quasi-ideales Zeichensystem und Perspektivität. Zur intersubjektiven Konstitution sprachlicher Zeichensysteme in der Protozoziologie Thomas Luckmanns. In: Schweizer Zeitschrift für Soziologie 28 (1): 105–118
- Schütz, A. (1971d): Über die mannigfaltigen Wirklichkeiten. In: Ders. (1971): 237–298 [1945]
- Schütz, Alfred (1971): Gesammelte Aufsätze Bd. 1: Das Problem der sozialen Wirklichkeit. Den Haag: Nijhoff
- Schütz, Alfred (1971b): Symbol, Wirklichkeit und Gesellschaft. In: ders. (1971): 331–414 [1955]
- Schütz, Alfred (1971c): Wissenschaftliche Interpretation und Alltagsverständnis menschlichen Handelns. In: Ders. (1971): 3–54 [1953]
- Schütz, Alfred (1973a): Collected Papers I: The Problem of Social Reality. Hg. von M. Natanson. Den Haag: Nijhoff
- Schütz, Alfred (1973b): On multiple realities. In: Ders. (1973): 207–259 [1945]
- Schütz, Alfred (1973c): Symbol, Reality and Society. In: Ders. (1973a): 287–356 [1955]
- Schütz, Alfred (1974): Der sinnhafte Aufbau der sozialen Welt. Frankfurt a. Main [1932]
- Schütz, Alfred/Luckmann, Thomas (1979): Strukturen der Lebenswelt. Bd. 1. Frankfurt a. M.: Suhrkamp
- Schütz, Alfred/Luckmann, Thomas (1984): Strukturen der Lebenswelt. Bd. 2. Frankfurt a. M.: Suhrkamp
- Spitzmüller, Jürgen/Warneke, Ingo H. (2011): Diskurslinguistik. Eine Einführung in Theorien und Methoden der transtextuellen Sprachanalyse. Berlin: de Gruyter
- Srubar, Ilja (1988): Kosmion. Die Genese der pragmatischen Lebenswelttheorie von Alfred Schütz und ihr anthropologischer Hintergrund. Frankfurt a. M.: Suhrkamp
- Warneke, Ingo (2008): Die sprachliche Konstituierung von geteiltem Wissen in Diskursen. In: Felder/Müller (2008) (Hrsg.): 113–140
- Warneke, Ingo H. (Hrsg.) (2007): Diskurslinguistik nach Foucault. Theorie und Gegenstände. Berlin: de Gruyter
- Wengeler, Martin (2003): Topos und Diskurs. Begründung einer argumentationsanalytischen Methode und ihre Anwendung auf den Migrationsdiskurs (1960–1985). Tübingen: Niemeyer
- Wetherell, Margaret/Taylor, Stephanie/Yates, Simeon J. (Hrsg.) (2001): Discourse Theory and Practice. A Reader. London: Open University
- Wittgenstein, Ludwig (1990): Philosophische Untersuchungen. Leipzig [1953]
- Wygotski, Lew S. (1969): Denken und Sprechen. Mit einer Einleitung von Thomas Luckmann. Frankfurt a. M.: S. Fischer Verlag [1934]
- Znaniecki, Florian (2010): Cultural Reality. Milton Keynes Bibliolife [1919]

Diskurs - Sprache - Wissen

Interdisziplinäre Beiträge zum Verhältnis von Sprache
und Wissen in der Diskursforschung

Viehöver, W.; Keller, R.; Schneider, W. (Hrsg.)

2013, VI, 286 S. 4 Abb., Softcover

ISBN: 978-3-658-00492-7